

---

# Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

---

Herausgegeben von  
<sup>(Acker)</sup> W. Janssen und <sup>(C. G. H.)</sup> H. Steuer

---

In Zusammenarbeit mit

M. De Bouard (Paris), H. Borger (Köln), L. Gerevic (Bukarest), F. Graus (Basel)  
W. U. Guyan (Schaffhausen), A. Habovstiak (Bratislava), W. Hensel (Warschau)  
J. Herrmann (Berlin), I. Holl (Budapest), H. Jäger (Würzburg)  
H. Jankuhn (Göttingen), J. Mertens (Brüssel), V. Nekuda (Brünn)  
O. Olsen (Aarhus), R. Pittioni (Wien), J. G. N. Renaud (Amersfoort)  
W. Schlesinger (Marburg), Z. Smetanka (Prag), W. A. Van Es (Amersfoort)

Jahrgang 1 - 1973



Rheinland Verlag GmbH - Köln  
in Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH - Bonn

DER HAUSBERG ZU GAISELBERG  
EINE WEHRANLAGE DES 12.—16. JAHRHUNDERTS  
IN NIEDERÖSTERREICH

von  
Fritz Felgenhauer, Wien

1. Einleitung
2. Landschaft und Lage  
des Hausberges
3. Beschreibung der Anlage
4. Die Ausgrabung
5. Die Zeit vor Erbauung  
des Hausbergs
  - 5.1 Entstehung und Typen der Hausberge
  - 5.2 Bevölkerungsgeschichte und politische  
Geschichte
6. Die Grabungsbefunde und  
ihre historische Einordnung
  - 6.1 Die erste Bauphase
  - 6.2 Die erste Besiedlungsphase
  - 6.3 Die erste Zerstörung
  - 6.4 Die zweite Bauphase
  - 6.5 Die zweite Besiedlungsphase
  - 6.6 Die zweite Zerstörung
  - 6.7 Die dritte Bauphase
  - 6.8 Die dritte Besiedlungsphase
    - 6.8.1 Die Zeit von 1400—1450
    - 6.8.2 Die Zeit von 1450 bis um 1500
    - 6.8.3 Die Zeit um 1500
    - 6.8.4 Die erste Hälfte des 16. Jahrh.
  - 6.9 Der Gaiselberg nach seiner Aufgabe als  
Wehrbau
7. Zusammenfassung  
der Ergebnisse
8. Auswertung

1. Einleitung

Die in Niederösterreich in großer Zahl vorkommenden „Hausberge“, die den über fast ganz Europa im hohen Mittelalter verbreiteten Motten und Turmhügelburgen entsprechen, werden nun gerade hundert Jahre lang von der Forschung beachtet. Nachdem M. Much<sup>1</sup> die

<sup>1</sup> M. Much, Bericht über den Besuch einiger Tumuli im Viertel unter dem Manhartsberge, Mitteil. der Anthropolog. Gesellsch. in Wien 1, 1871, 315.

<sup>2</sup> Die Hausberge boten wohl schon sehr früh Anreiz für Schatz- und Raubgräber aller Art. Die Massen an steriler Aufschüttung und der meist unscheinbare Fundanfall an der Oberfläche sicherten sie jedoch weitgehend vor stärkerer „Grabungstätigkeit“.

Die älteste literarisch bekanntgewordene Schürfung stammt von G. Schober aus dem Jahre 1879. 1888 hat dann M. Hoernes die beiden Hausberge von Hipfersdorf ergraben und für seine Zeit ganz beachtliche Ergebnisse gewonnen. Er führte eine auch prinzipiell richtige zeitliche Zuordnung durch. O. Menghin grub 1916 in Stillfried und hat in demselben Jahr die zeitliche Stellung der Hausberge im Mittelalter endgültig fixiert.

Hausberge wissenschaftlicher Untersuchung zugänglich gemacht hatte, unterlag die Beurteilung ihrer Funktion und Altersstellung jahrzehntelang unterschiedlichen Auffassungen. Trotz durchgeführter Untersuchungen<sup>2</sup> und richtiger Beurteilung durch Prähistoriker wie M. Hoernes und O. Menghin mußten noch Jahre vergehen, bis ihre Stellung als mittelalterliche Burgen allgemein anerkannt wurde. Es bleibt das unbestreitbare Verdienst von H. P. Schad'n, die Hausberge Niederösterreichs<sup>3</sup> und der angrenzenden Gebiete<sup>4</sup> nicht

<sup>3</sup> H. P. Schad'n, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, Prähistor. Forsch. 3, 1953.

<sup>4</sup> Ders., Hausberge und Fluchtburgen im Burgenland, Burgenländ. Forsch. 9, 1950. — Ders., Die Ringwälle im Gebiete der Pollauer Berge. Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 13, 1940, 33. — Ders., Der böhmisch-mährische Grenzstreifen. In: Die Hausberge und verwandten Wehranlagen (wie Anm. 3).

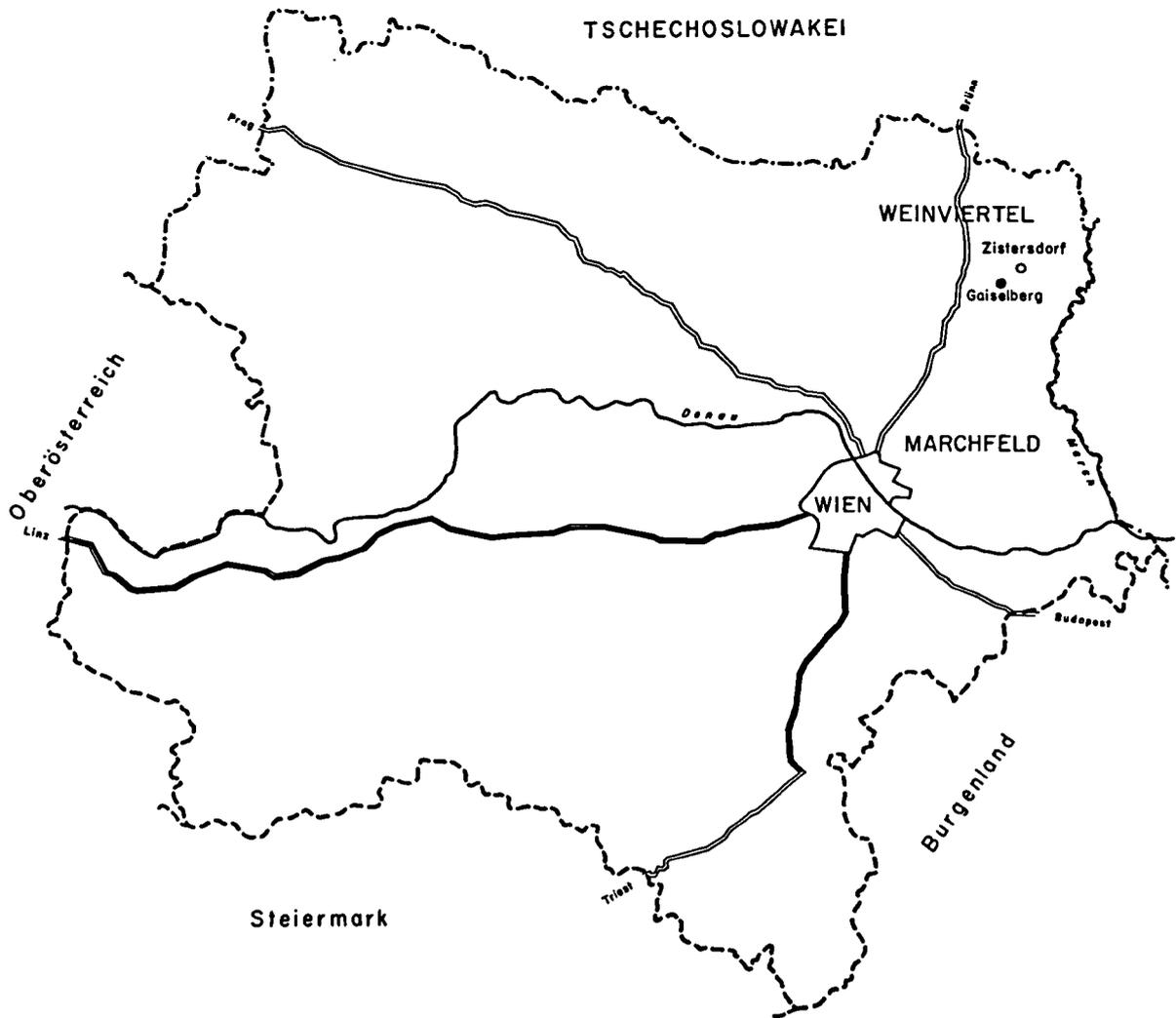


Abb. 1 Die geographische Lage von Gaiselberg.

nur erfaßt und vorgelegt, sondern sie neuerdings wieder dem Interesse besonders der landeskundlichen Forschung zugeführt zu haben. Immer wieder aber hat Schad'n vor allem auf die Notwendigkeit archäologischer Untersuchungen der Hausberge verwiesen. Dieser mahnenden Forderung wenigstens in einem gewissen Umfange nachgekommen zu sein<sup>5</sup> empfinde ich als die Abstattung einer Dankesschuld, deren Begleichung mir als seinem ehemaligen Schüler eine aufrichtige Freude bereitet.

<sup>5</sup> Außer den Ausgrabungen am Gaiselberg wurden im Rahmen eines Forschungsprogrammes bisher Grabungen in Gars-Thunau (Tabor) (A. Eibner), Kaumberg (S. Felgenhauer) und am Turmbauerkogel bei Eibiswald in der Steiermark (F. Felgenhauer) durchgeführt.

Von den zahlreichen schon seinerzeit von Schad'n erfaßten Hausbergen in Niederösterreich, zu denen im Lauf der Jahre immer wieder das eine oder andere Objekt neu festgestellt werden konnte<sup>6</sup>, wurde der Hausberg zu Gaiselberg im Jahre 1957 als Grabungsobjekt ausgewählt, da er einer der typischsten, besterhaltenen und grabungsmäßig erfolgversprechendsten gewesen sein dürfte.

<sup>6</sup> Das Fehlen einer planmäßigen Landesaufnahme und geschulter, freiwilliger Pfleger in Österreich kommt hier schwerwiegend zur Geltung. Meldungen von neuentdeckten Erdwerken verdankt die Forschung meist nur einigen, wenigen idealistischen Mitarbeitern. In das erwähnte Forschungsprogramm wurde daher auch die Erfassung und Kartierung aller alten und planmäßig neu aufzunehmenden Wehranlagen, gleichgültig aus welcher Zeit sie stammen, aufgenommen.

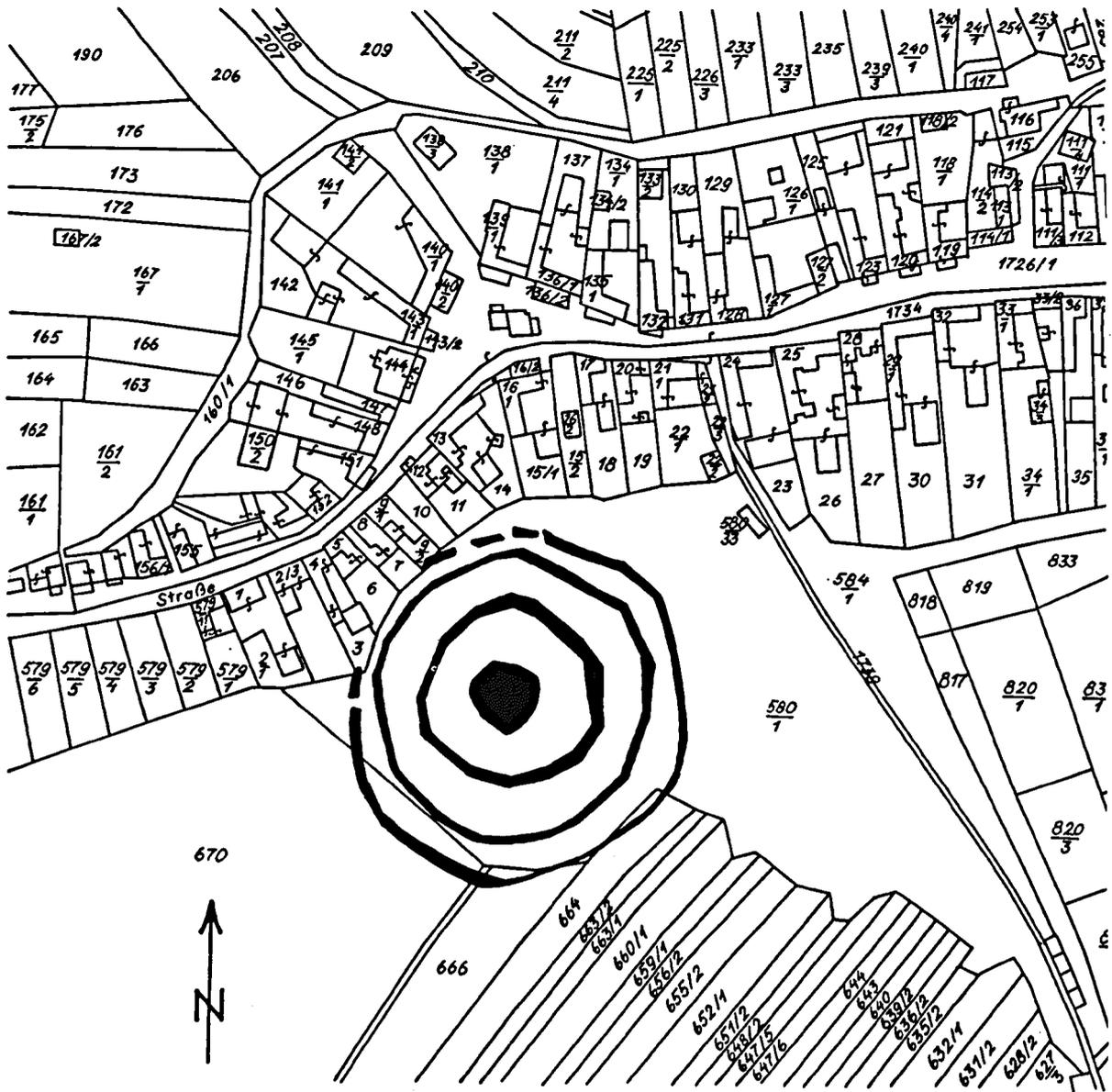


Abb. 2 Gaiselberg, Lage des Hausberges im Ortsbereich. Katasterplan 1:2880.

## 2. Landschaft und Lage des Hausberges

Der Nordosten Niederösterreichs wird von einem Hügelland eingenommen, das die Bezeichnung „Weinviertel“ trägt (Abb. 1). Diese Landschaft ist reich an Tälern, aber arm an fließenden Gewässern. Sie ist im Tertiär entstanden und dann weithin mit Löss bedeckt worden. Begrenzt durch die Flüsse March, Zaya und den Rußbach sowie durch das südlich gelegene Marchfeld läßt sich in ihr der sogenannte Höhenzug von Zistersdorf erkennen. Seine höchste Erhebung erreicht er mit dem 317 m hohen Steinberg.

Das ganze Hügelland senkt sich nach Osten zu gegen die Marchebene hin ab, weist aber auch in sich Terrassenbildungen auf. Westlich von Gaiselberg ist eine solche oberste Fläche in einem Niveau von 290 m ausgebildet, von welcher das Gelände ziemlich unvermittelt auf das Talniveau von 200 m abfällt.

Auf dieser Ebenheit, die nach Osten gegen die Marchniederung einen ausgezeichneten Fernblick bietet und die nach Norden hin gegen ein wasserführendes Tal — heute ist das Gerinne überdeckt — absinkt, ist der Hausberg zu Gaiselberg angelegt worden.



Abb. 3 Gaiselberg, Luftbild. Schrägaufnahme Nord-Süd. Aufnahme: Fliegerbrigade, Bildkompanie.

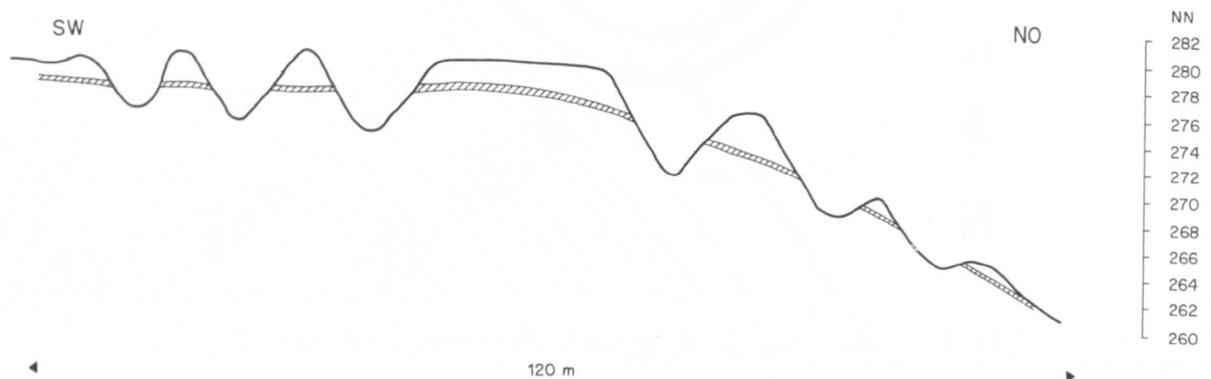


Abb. 4 Gaiselberg, Längsschnitt Südwest-Nordost (stark überhöht). Strichliert: die ursprüngliche Bodenoberfläche mit dem alten Humus vor Aufschüttung des Kernwerkes und der Wälle.

Im Tal liegt die Ortschaft Gaiselberg, in deren westlichem Teil ein Dreiecksanger ausgebildet ist<sup>7</sup>. Dort mündet auch ein von Süden aus der Ebenheit herabführender Hohlweg, die heutige Kellergasse, ein. Und in diesem aus Hohlweg und Nordabfall der Ebene gebilde-

ten Zwickel liegt die Wehranlage, und zwar so, daß sie einerseits den Ausblick gegen die Marchebene hin gerade noch ausnutzt, andererseits aber das im Tale befindliche Dorf imponierend überragt<sup>8</sup> (Abb. 2 und 3).

<sup>7</sup> Dieser gehört nach A. Klaar zum ältesten Ortskern, an welchem sich gegen Osten zu später die jüngeren Ortsteile anschlossen. Auch die alte Flureinteilung ist noch zu erkennen.

<sup>8</sup> Auf die weiteren siedlungskundlichen, verkehrsgeographischen und wehrtechnischen Überlegungen, die bei der Geländebeurteilung anzustellen sind, kann hier nicht näher eingegangen werden.



Abb. 5 Gaiselberg, Ansicht von Nordosten. Aufnahme: G. Binder (1924). (Hausbergarchiv H. P. Schad'n).

### 3. Beschreibung der Anlage

Der Hausberg selbst füllt heute, etwa in Kreisform mit z. T. stärkeren Abweichungen ein Areal von ca. 16 000 m<sup>2</sup> aus. Das entspricht im Mittel einem Durchmesser von etwa 140 m. Er besteht aus einem zentralen kegelstumpfförmigen Mittelwerk (etwa 700 m<sup>2</sup> und 30 m Durchmesser) und drei konzentrisch umlaufenden Gräben, denen jeweils nach außen zu Wälle vorgelagert sind. Der dritte äußerste Wall allerdings ist, wenn er überhaupt jemals stärker ausgeprägt war, heute im Norden völlig verschliffen, im Süden nur als flacher Aushubwall erkennbar und lediglich an der Ost- und Westflanke stellenweise deutlicher ausgebildet.

Durch die schräge Hanglänge bedingt, ist der Höhenunterschied der Krone des ersten Walles im Süden und Norden beträchtlich: Er beträgt 5 Meter, da die Wälle im Norden auf dem Abfall gegen das Dorf zu wesentlich tiefer zu liegen kommen. Das Plateau des Mittelwerkes ist dadurch mit seiner absoluten Höhe von 279 m

gegenüber den Wällen im Norden (276 m, 269 m, 265 m) beträchtlich überhöht, erreicht dagegen im Süden nicht deren absolute Höhe (281 m, 283 m, 282 m). Dieses allgemeine Hanggefälle wirkt sich auch in der Tiefe der Gräben aus. Die heutige Grabensohle des inneren Grabens liegt im Süden um vier, im Norden um sechs Meter tiefer als das Plateau des Kernwerkes (Abb. 4). Heute sind die Wälle an einigen Stellen durch jüngere Zugangswege vertieft oder sogar eingeschnitten. Das gesamte Erdwerk, vor wenigen Jahrzehnten noch eine Hutweide mit schütterem Eichenbestand, ist heute durch starken Akazieneinbruch fast vollständig verwachsen (Abb. 5).

Der Aufbau der Wehranlage ging so vor sich, daß man auf der schrägen Fläche zunächst die Gräben aushob und das gewonnene Erdreich beiderseits zu den allerdings nicht zeitgleichen Wällen bzw. zum Mittelwerk anhäufte.

Das Erdwerk zu Gaiselberg gehört mithin zum Typus des regelmäßig angelegten, runden,

aus dem Mutterboden herausgeschnittenen Hausberges<sup>9</sup>.

#### 4. Die Ausgrabung

Die Ausgrabungen am Gaiselberg begannen im Jahre 1958 mit einer ersten informativen Untersuchung. Sie wurden dann in den Jahren 1959, 1960, 1961, 1963, 1965 und 1967 fortgesetzt, wobei jährlich etwa drei Wochen gearbei-

<sup>9</sup> Eine allgemein verbindliche Definition des „Hausberges“ gibt es noch ebensowenig wie die der „Motte“. Schon H. P. Schad'n hat richtig erkannt, daß den Hausberg das erhöhte, von Wall und Graben umgebene Kernwerk charakterisiert. Durch Ausgrabungen konnte nun festgestellt werden, daß ein weiteres, sehr wesentliches Bestimmungsmerkmal der in der Regel später aufgefüllte und daher ohne Grabung nicht oder nur schwer erkennbare Innengraben ist, der den Hausberg vom Ringwall oder ähnlichen Befestigungen unterscheidet, bei welchen der Fall innen liegt und ein Außengraben vorhanden ist. — Wir sind nun in der Lage, für den Hausberg vorläufig zumindest folgende Bestimmungselemente anzuführen: Den aufgeschütteten oder aus dem Mutterboden (aus Erde, oder auch Fels) herausgeschnittenen Hügel, die Motte, das Kernwerk. Die Siedlungsfläche liegt daher immer höher als die umgebende Bodenoberfläche. Sie zeigt eine Tendenz zur Überhöhung gegenüber dem Bering. Dieser besteht aus Innengraben, einem oder mehreren Wällen und entsprechenden Außengräben, die oft nur als flache Entnahmegräben ausgebildet sind. Der Bering ist in der Regel umlaufend, bei besonderen Geländebedingungen (Höhen-, Hang- oder Spornlage) auch nur partiell vorhanden. Reine Abschnittsbefestigung mit Halsgraben ist seltener. Der Grundriß des Hügels ist rund oder viereckig mit entsprechenden Abweichungen von der Idealform. Dementsprechend ist auch die Form des Beringes. Sehr unregelmäßige Anlagen kommen selten vor und sind dann geländebedingt. Landschaftlich kommen die Hausberge von der Ebene bis in das Mittelgebirge vor, doch werden — bautechnisch bedingt — nach Möglichkeit natürliche Erhöhungen ausgenützt. In gebirgigen Gegenden meiden die Hausberge im Gegensatz zu den jüngeren Mauerburgen meist größere Höhen. Sie bleiben auf den Randstufen des Geländes. Über die Bewehrung kann mangels ausreichender Grabungsergebnisse noch nichts Endgültiges ausgesagt werden. Palisaden am Kernwerk und auf den Wällen sind nachgewiesen, hölzerne Wehrgänge und jüngere Ringmauern sind wahrscheinlich zu machen. Das Aussehen der ursprünglich hölzernen Wohnbauten auf dem Kernwerk ist noch nicht bekannt. Das aus Stein gebaute, romanische „feste Haus“ ist erwiesen, Türme sind bislang noch keine nachgewiesen. Vorkurgen, die mit der Hauptanlage verbunden sind, kommen vor, sind aber nicht die Regel. Auch zugehörige, freistehende Wirtschaftshöfe konnten noch nicht erwiesen werden. In der Mehrzahl der Fälle sind sie auch kaum zu erwarten, da die meisten Hausberge in engem Zusammenhang mit einem noch bestehenden oder abgekommenen Dorf stehen. Kennzeichnend für die meisten Hausberge ist auch ihre relativ kleinräumige Siedlungsfläche. In entsprechender Tiefenlage kommen auch wasserführende Umfassungsgräben vor.

tet worden ist. Sie standen unter der Leitung des Verfassers. Als Mitarbeiter haben fast alle Studenten des Faches Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien aus den entsprechenden Jahrgängen, sowie zahlreiche Mitglieder der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte teilgenommen. Herrn Obergeringieur F. Wallisch und seiner Frau soll hier, ebenso wie meiner ehemaligen Assistentin Frau Dr. Eibner-Persy, für ihre verantwortungsvolle Mitarbeit der besondere Dank ausgesprochen werden. Finanziert wurde die Ausgrabung durch das Bundesdenkmalamt, die niederösterreichische Landesregierung und den Österreichischen Forschungsrat.

Ausgegraben wurde die gesamte Fläche des Kernwerkplateaus mit Ausnahme einer tiefreichenden jüngeren Störung. Weiterhin wurden mehrere, zum Teil durchgehende Wall- und Grabenschnitte angelegt. Außerdem wurden einige Detailuntersuchungen durchgeführt (Abb. 6).

Da für die Ausgrabung von Hausbergen in Österreich noch keinerlei verwertbare Erfahrungen vorlagen<sup>10</sup>, mußten diese erst während der Arbeiten auf dem Gaiselberg gewonnen werden. Demgemäß wechselten die Arbeitsmethoden so lange, bis die den vorhandenen Mitteln und den zu erwartenden Ergebnissen entsprechenden rationellsten Verfahren gefunden worden waren. Das Ergebnis an Funden und Befunden war überraschend groß. Etwa 3000 Fundposten mit einer z. T. sehr hohen Anzahl an Fundstücken erbrachten eine reiche Menge an Keramik und Kleinfunden. Das gesamte Fundmaterial ist bereits durch S. Felgenhauer-Schmiedt monographisch bearbeitet worden, wobei sich in Österreich erstmalig Gelegenheit ergab, einen reichen und teilweise gut stratifi-

<sup>10</sup> Die einzige publizierte Grabung jüngeren Datums K. H e t z e r, Der „Türkenkogel“ von Poppendorf bei Markersdorf, p. P. St. Pölten, N.Ö. — Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Archäologie, *Archaeologiae, Austriaca* 21, 1957, 75, ist so unzureichend dokumentiert und aufgrund einer um 150 Jahre zu frühen Datierung der Keramik so eigenwillig interpretiert, daß sie als Erfahrungswert nicht in Betracht gezogen werden konnte. — Die Grabungen von E. Beninger in Neydharting begannen 1956 und wurden dann mit seinen Forschungen zur „Burgenarchäologie“ fortgesetzt. Auch sie entsprechen leider nicht immer moderneren Ausgrabungsmethoden und beschäftigten sich übrigens in Oberösterreich nicht mit echten Hausbergtypen.

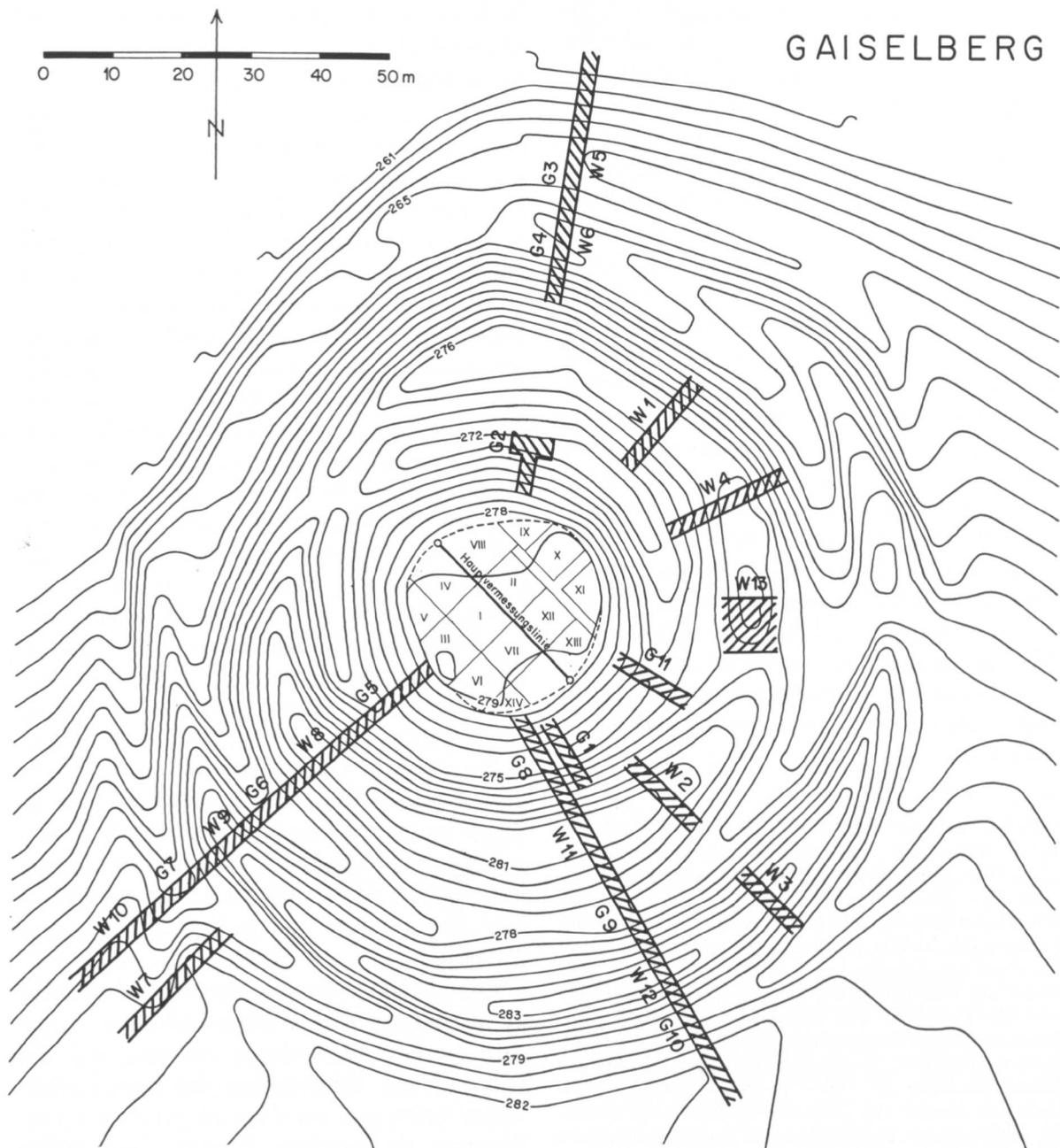


Abb. 6 Gaiselberg, Höhengichtenplan und Situationsplan der Ausgrabung. I—XIV: ergrabene Flächen auf dem Kernwerk. W 1—13: Wallschnitte, G 1—11: Grabenschnitte. Vermessen: F. Stelzer.

zierten Keramikbestand zu gliedern, ein für künftige Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik in Österreich nicht zu unterschätzender Vorteil<sup>11</sup>.

<sup>11</sup> S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg — Ein Beitrag zur Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Keramik in Niederösterreich. Ungedruckte Dissertation (Wien 1968). — S. Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausberges zu Gaiselberg, p.B. Gänserndorf, N.Ö., *Archaeologia Austriaca*, Beiheft 10, 1969, 10.

Reich war auch der Anfall an naturwissenschaftlich verwertbaren Fundbeständen, so z. B. von Tierknochen<sup>12</sup> und pflanzlichen Resten wie Getreide, Samen, Pollen und Holz. Die

<sup>12</sup> Die fast 10 000 während der Grabungen geborgenen Tierknochen wurden durch Frau Dr. F. Spitzenberger vom Naturhistorischen Museum in Wien bestimmt. Die zoologische Auswertung ist in Bearbeitung. Eine allerdings noch nicht horizontierte Faunenliste wird hier vorgelegt. — Gefunden wurden 9880 Stück, davon sind 4572 unbestimmbar. — 1) Aufzählung in der Rei-

hierzu notwendigen Untersuchungen und Bestimmungen sind ebenso wie die der Gesteins- und Erdproben, der Ziegel, des Mörtels und dergleichen noch nicht vollständig durchgeführt. Zur Befundung wurden an die dreihundert Einzelpläne im Maßstab 1:20 und 1:50 erstellt. An der Erforschung der Besitzgeschichte des Gaiselbergs arbeitet R. Büttner<sup>13</sup> seit mehreren Jahren. Es ist wohl verständlich, daß eine derartige Masse an auszuwertendem Material ohne speziell dafür zur Verfügung stehende Hilfskräfte drei Jahre nach Abschluß der Grabungen noch nicht erschöpfend vorgelegt werden kann. Um den Abstand zwischen Grabung und Materialvorlage aber nicht allzu sehr auszudehnen, soll hier das bereits greifbare Ergebnis veröffentlicht werden. Es werden dabei die wesentlichsten Fakten der Baugeschichte des Hausberges sowie Hinweise auf die bereits vorliegenden Untersuchungsergebnisse aller Art vorgelegt. Auf die Beweisführung muß dabei im einzelnen oft verzichtet werden, doch wird dies in der beabsichtigten und in Vorbereitung befindlichen Befundvorlage nachgeholt werden.

Reihenfolge der Häufigkeit: Rind (1639), Hausschwein (1311), Schaf/Ziege (912), Haushuhn (636), Hausgans (202), Hase (160), Pferd (111), Haushund (97), Hauskatze (49), Hausratte (26), Haustaube (24), Stockente (21), Hirsch (15), Sperber (12), Löffler (11), Dohle (6), Rebhuhn (5), Kiebitz (5), Fuchs (4), Krickente (4), Esel (3), Ziesel (3), Gänsegeier (3), Schleiereule (3), Ur oder Wisent (2), Wildschwein (2), Reh (2), Hamster (2), Hausente (2), Fischreiher (2), Eichelhäher (2), Wolf, Eichhörnchen, Pfau, Rohrdommel (?), Birkhuhn, Wachtel, Kranich, Bläßhuhn, Ringeltaube, Waldkauz, Wacholderdrossel, Aaskrähe (je 1). — Fische: Karpfen (7—13), Hecht (4), Zander (2), Nase (1—2), Aland (1), Brachse (1), Schleie (1). — 2) Aufzählung in der Reihenfolge der Mindestindividuenzahl: Hausschwein (45), Rind (36), Schaf/Ziege (19), Hase (11), Haushund (8), Pferd (3), Hirsch (3), Hauskatze (3), Hausratte (3), Fuchs (2), Esel (1), Ur oder Wisent (1), Wildschwein (1), Reh (1), Wolf (1), Hamster (1), Eichhörnchen (1), Ziesel (1). — Haushuhn (46), Hausgans (20), Haustaube (16), Stockente (10), Löffler (6—8), Krickente (3—4), Rebhuhn (3), Gänsegeier (3), Kiebitz (3), Dohle (2). — Karpfen (5—6), Hecht (3), Zander (1—2). — Das Gesamtmaterial ist noch nicht auf die einzelnen Besiedlungsphasen aufgeteilt, doch zeigt sich bereits jetzt ein starker Überhang der Haustiere in allen Phasen. Bemerkenswert ist auch das Vorkommen heute in der Gegend nicht mehr heimischer Tiere.

<sup>13</sup> R. Büttner, Gaiselberg als Wehranlage in den historischen Quellen, Veröff. der Österr. Arb. Gem. f. Ur- und Frühgesch. 5, 1971, 3 (Kurzfassung eines Vortrages).

## 5. Die Zeit vor Erbauung des Hausbergs

### 5.1 Entstehung und Typen der Hausberge

Die Frage nach der Entstehung der Hausberge wird auf verschiedenem Wege zu klären sein. Zunächst einmal rein typologisch und typogenetisch, indem ihr Zusammenhang mit ähnlichen gleichzeitigen und ihre Ableitung von ähnlichen vorzeitigen Formen zu prüfen sein wird. Weiterhin wehrtechnisch und soziologisch, indem ihre Funktion im zeitgleichen Kriegswesen und die Stellung ihrer Bewohner im jeweiligen sozialen Bereich zu untersuchen sein wird. Schließlich wird zu beachten sein, daß eine zwar stadial weit verbreitete und funktional von allgemeinen Bedingungen abhängige Erscheinung wie die „Turmhügelburgen“ doch sehr wesentlich vom politischen, herrschafts- und besitzgeschichtlichen, aber auch landschaftlich gebundenen Geschehen abhängig ist. Es besteht mithin die Aufgabe, ihre Stellung in der vertikalen Entwicklung des allgemeinen Burgenbaues sowie diejenige in der horizontalen Verbreitung zu erarbeiten. Dazu kommt noch, daß die spezielle Form des „Hausberges“, soweit wir heute sehen, in Österreich keineswegs allgemein verbreitet ist, sondern wahrscheinlich ihre Aufgabe mit ähnlichen oder auch sehr verschiedenen Burgentypen teilen mußte, so etwa mit kleineren „Sitzen“ oder auch noch großräumigeren Anlagen.

Voraussetzung für die weitere Behandlung all dieser Fragen ist jedoch zunächst eine Typisierung aller vorhandenen Anlagen und die archäologische Untersuchung der jeweils wichtigsten Leittypen, um dann zu gesicherten Datierungen zu kommen. Parallel dazu müßte eine erweiterte historische, speziell landeskundliche, besitz- und wirtschaftsgeschichtliche, aber auch rechts- und sozialgeschichtliche Forschung treten.

In Österreich sind die Hausberge überwiegend innerhalb des Bundeslandes Niederösterreich und dort wieder stärker in den östlichen und nördlichen Landesteilen verbreitet. Weitere Vorkommen sind im Burgenland und in Teilen der Steiermark zu nennen. In den übrigen Bundesländern sind sie kaum in dieser typischen Form und Anzahl anzutreffen. In Richtung auf das alpine Gebiet scheinen sie zu feh-

len. Noch sind zu wenig ergrabene und ausreichend datierte Objekte vorhanden, um Endgültiges über den Beginn ihres Auftretens und ihre Lebensdauer auszusagen, doch ist für den terminus a quo zumindest ein genereller Ansatz zu gewinnen.

## 5.2 Bevölkerungsgeschichte und politische Geschichte

Niederösterreich wird in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. nach Beseitigung der Ungarnherrschaft zunächst vorwiegend im nördlichen Alpenvorland südlich der Donau neuerlich durch Deutsche besiedelt<sup>14</sup>. Um 1000 hat die Neubesiedlung den Wienerwald erreicht und z. T. überschritten. Der Landausbau wendet sich nun in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrh. den weiter östlich und nordöstlich davon gelegenen Gebieten, so auch dem Viertel unter dem Manhartsberg (Marchfeld und Weinviertel) zu. Die Besiedlung ist zunächst sicherlich die Donau abwärts vorgedrungen, wo wir durch die Grabung der Wüstung Gang aus dem frühen 11. Jahrh.<sup>15</sup> einen guten Anhaltspunkt gewinnen konnten. Sie schritt dann die March aufwärts voran. Erst in zweiter Linie scheinen die mehr gegen das Landesinnere gelegenen Landstriche erreicht worden zu sein. Die Siedlungsform dieses Gebietes ist an der Donau wahrscheinlich das Zeilendorf, z. B. Gang, im Landesinneren aber wohl schon von Anfang an das Angerdorf, das als eine spezifische Verteidigungsanlage angesehen wird<sup>16</sup>. Wir dürfen annehmen, daß im engeren Gebiet um Gaiselberg die Dorfgründungen am Ende des 11. Jahrh.

oder zu Beginn des 12. Jahrh. erfolgt sind. Diese Siedlungen wiederum waren die Voraussetzung zur Erbauung von Wehranlagen, wie etwas des Gaiselberges. Anlagen dieser Größenordnung erfordern zur Errichtung ein entsprechendes Arbeitspotential mit zugehöriger Wirtschaftsbasis. Sie konnten keinesfalls aus grüner Wurzel errichtet werden.

In diesem Zusammenhang wird natürlich immer wieder die Frage nach einer slawischen Restbevölkerung angeschnitten, die angesichts nur weniger deutscher Neusiedler gegebenenfalls zur Erbauung von Wehranlagen herangezogen werden konnte. Betrachtet man dazu die archäologischen Zeugnisse, so findet man, daß die slawische Besiedlung des 9. und 10. Jahrh. sehr spärlich und besonders entlang der March nachzuweisen ist<sup>17</sup>. Von 99 Ortschaften des Gerichtsbezirkes Gänserndorf, zu welchem der Gaiselberg gehört, können nur sieben mit Sicherheit auf eine slawische Namenswurzel zurückgeführt werden<sup>18</sup>. Archäologische Funde, Orts- und Flußnamen kombiniert zeigen uns auch hier wieder die Vorliebe der slawischen Bevölkerung für Flußniederungen und Beckenlandschaften, wie z. B. die um Zistersdorf. Zu dieser spärlichen Quellenlage muß schließlich auch noch der zeitliche Abstand vom sogenannten „Großmährischen Reich“ über die Zeit der Ungarnherrschaft hinweg bis zur Wieder- und Neubesiedlung durch Deutsche berücksichtigt werden. So wird es auch verständlich, daß die Funde aus den ältesten Schichten am Gaiselberg keinerlei slawische Merkmale aufweisen, sondern im Gegenteil solche aus dem süd- und südwestdeutschen Raum<sup>19</sup>.

Eine weitere Frage muß bei der Beurteilung der Hausberge gestellt werden: Stehen hinter diesen Anlagen die zentralen politischen Gewalten mit ihren weitreichenden Rechten oder hängen die Hausberge mit dem sozialen und politischen Aufstieg der Ministerialen zusammen?

Wir wissen bis heute noch nicht einmal genau, wie die Burgen des hohen Adels, also der zen-

<sup>14</sup> Für hier und das Folgende: K. Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, I. Teil, o. O., o. J. (1961) und besonders K. Lechner, Das Land Niederösterreich, geschichtlicher Überblick. Handbuch der historischen Stätten: Österreich, 1. Band (Stuttgart 1970) 145 mit reichlicher Literaturangabe.

<sup>15</sup> F. Felgenhauer — S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, N.Ö., Archaeologie Austriaca, Beiheft 10, 1969, 25.

<sup>16</sup> E. Klebel, Zur Rechts- und Verfassungsgeschichte des alten Niederösterreich, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich, 28, 1939/43, meint, daß in der Neumark eine spezifische Wehrverfassung bestand, die anstelle der Reiterei (geringer Nachweis der Marchfutterabgabe) den Wehrbauern in den der Selbstverteidigung dienenden Angerdörfern und die Dienstmännburgen (Hausberge) als tragende Elemente umfaßte.

<sup>17</sup> H. Mitscha-Märheim, Archäologisches und Historisches zur Slavensiedlung in Österreich, Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart (Wiesbaden 1966) 1, 10 f.

<sup>18</sup> H. Weigl, Die Ortsnamen. Der politische Bezirk Gänserndorf (Gänserndorf 1970) 485.

<sup>19</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt (wie Anm. 11) 11.

tralen politischen Gewalten, im 12. Jahrh. aus-  
sahen. Am Beispiel der Burg Gars-Thunau, die  
heute noch in ihrem Kern eine alte Hausberg-  
anlage erahnen läßt<sup>20</sup> und die zeitweilig Sitz  
der Babenberger war, läßt sich das Aussehen  
einer Hochadelsburg vielleicht erschließen. Die  
Hausberge stehen zur Zeit ihres massierten  
Auftretens hingegen sicherlich im Zusammen-  
hang mit dem sozialen und politischen Auf-  
stieg der Ministerialen. Dazu bietet der Haus-  
berg von Thunau-Tabor<sup>21</sup> eine gute Parallele.

Das nach 1000 von den Ungarn zurückge-  
wonnene Land im Osten und Nordosten Nie-  
derösterreichs kam als neues Grenzland jedoch  
noch keinesfalls zur Ruhe. Im Verlaufe neuer  
kriegerischer Ereignisse wird es nach einer Nie-  
derlage König Konrads bei Wien 1030 ostwärts  
der Linie Fischamündung—Tracht in Südmäh-  
ren wieder an die Ungarn abgetreten, aber be-  
reits 1040 nach einem siegreichen Feldzug Kai-  
ser Heinrichs III. wieder zurückgewonnen. Es  
wird nun aber nicht mehr mit der babenbergi-  
schen Ostmark vereinigt, sondern als eigene  
Mark unter einem Markgrafen Siegfried<sup>22</sup> er-  
richtet, die von der historischen Forschung spä-  
ter „Neumark“ oder „Ungarnmark“ genannt  
wurde. Siegfried wird vom Kaiser in seiner  
Mark mit reichem Grundbesitz von 380 Königs-  
hufen ausgestattet, unter denen sich u. a. auch  
das Gebiet um Gaiselberg befand<sup>23</sup>.

Zu beachten ist dabei, daß bei der Abgren-  
zung des Siegfriedbesitzes im Weinviertel außer  
Flußnamen nur ein einziger Ort genannt wird:  
Stillfried<sup>24</sup>. Diese uralte mächtige Wallanlage  
muß um 1045 schon als eine der ersten Ortschaf-  
ten dieses Gebietes deutsch besiedelt gewesen  
sein. Die ersten Siedler haben also diesen be-

herrschenden und durch seine noch aus der Ur-  
zeit stammenden Befestigungen geschützten  
Platz ausgewählt. Die jüngsten Grabungen<sup>25</sup>  
zeigten nun bereits, daß der heute im Tale lie-  
gende Ort Stillfried sich im 12. und 13. Jahrh.  
noch auf dem Höhenplateau innerhalb der  
Wallanlage befand. Dies ist siedlungskundlich  
auch insofern von Bedeutung, als die Angerdör-  
fer der Neubesiedlung ansonsten durchwegs ver-  
steckt in Talniederungen angelegt wurden.

Siegfried ist bereits 1048 verstorben, seine  
kurzlebige Mark 1058 oder spätestens 1063  
von den Babenbergern ihrer Ostmark einver-  
leibt worden. Sein Besitz gelangte an die Gra-  
fen von Peilstein<sup>26</sup>. Aber auch jetzt fand dieses  
ständig gefährdete Einfalls- und Durchzugsge-  
biet noch keine Ruhe. Ein mehrjähriger Plün-  
derungs- und Verwüstungskrieg der Ungarn  
suchte auch die Grenzgebiete heim, wobei 1050  
sogar die wichtige Grenzfeste Hainburg zer-  
stört wurde. Erst 1058 wurde der Friede auf  
dem Marchfeld beschworen, was aber keines-  
falls bedeutete, daß das Land wirklich befriedet  
wurde. Fast ununterbrochen blieben die näch-  
sten Jahrzehnte vom Kriegsgeschehen erfüllt.

Um 1160 war der ehemalige Siegfriedbesitz  
in der Gegend um Zistersdorf/Gaiselberg durch  
Vermählung einer Peilsteinerin (?) an Ulrich II.  
von Pernegg gelangt. Wahrscheinlich schon um  
1160 erhielten die Kuenringer als damals schon  
bedeutendes Ministerialengeschlecht den Gaisel-  
berg von den Perneggern oder einem anderen  
Geschlecht<sup>27</sup> als Lehen.

Wir kommen auf die oben angeschnittene  
Frage nach dem Zeitpunkt der Errichtung des  
Hausberges zu Gaiselberg zurück. Die Erbau-  
ung dieser mächtigen Wehranlage ist erst mög-  
lich, seit das Weinviertel mit Angerdörfern neu  
aufgesiedelt wurde, also etwa zwischen 1050  
und 1100. Denn erst diese Neubesiedlung schuf

<sup>20</sup> A. Klaar, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg. Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von N.Ö. und Wien 36, 1965, 121.

<sup>21</sup> A. Eibner, Der „Tabor“, eine mittelalterliche Wehranlage in Gars am Kamp, N.Ö. Vorbericht über die Grabung in dieser Zeitschrift s. 111 ff.

<sup>22</sup> K. Gutkas (wie Anm. 14) 33 und K. Lechner (wie Anm. 14) 149 f.

<sup>23</sup> K. Bednar, Zur ältesten Besitzgeschichte des Neumarkgebietes, Jahrb. des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 21, 1928, 49. — Ders., Das Schenkungsgut der ersten Königsschenkung für den Markgrafen Siegfried vom 7. März 1045, ebenda 22, 1929, 402.

<sup>24</sup> „Villa Stillefrida“ in einer Urkunde König Heinrich III., Aachen 1045, Juli 15. K. Bednar (wie Anm. 23, 1928).

<sup>25</sup> Grabungen F. Felgenhauer 1969 und 1970. Geplant ist ab 1971 eine mehrjährige, planmäßige archäologische Erforschung dieses bedeutenden Fundplatzes. Bisheriges Ergebnis: Westwall mit Holzrahmenwerk Hallstatt-B. Im Inneren der Anlage sehr große Hallstatt-B-Siedlung und mittelalterliche Dorfsiedlung mit Grubenhäusern aus dem 12. und 13. Jahrh. Große Hofanlage vielleicht schon 11. Jahrh.

<sup>26</sup> K. Bednar (wie Anm. 23, 1929).

<sup>27</sup> Es ist möglich, daß die Kuenringer Gaiselberg von einem anderen Geschlecht als den Perneggern als Lehen besaßen (vgl. Anm. 32).

die siedlungsmäßigen und wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür, daß zahlreiche Arbeitskräfte zum Bau einer so starken Burganlage bereitgestellt werden konnten.

Eine zahlenmäßige Zunahme des Ministerialenstandes wird für Österreich ab der Mitte des 11. Jahrh. angenommen. Im Verlaufe des 12. Jahrh. haben die Ministerialen die aktive Lehensfähigkeit erhalten, und so erscheinen um diese Zeit auch die einschidigen Ritter. Wir dürfen annehmen, daß die Ministerialen selbst zum guten Teil auf Hausbergen gesessen haben<sup>28</sup>. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die augenfällige Erhebung des Sitzes mit der Ausdruck einer standesmäßigen Erhöhung war<sup>29</sup>, ja daß ein solcher Sitz geradezu als Bedingung für die Standesqualifikation zu werten war. Ob hier tatsächlich nur diese rechtlichen und soziologischen Erwägungen in Betracht zu ziehen sind oder ob damit auch gleichzeitig eine von einer zentralen Gewalt ausgehende wehrpolitische Aufgabe verbunden war, muß vorläufig

<sup>28</sup> Ein gutes Beispiel dafür sind die Kuenringer selbst. Sie waren ursprünglich hochfrei und in den Ungarnkämpfen in die Ostmark gekommen. 1056 vergibt König Heinrich IV. drei Königshufen im Dorfe „Hecimanneswisa“ zu freiem Eigen an Azzo von Gobatsburg, den Stammvater des Geschlechtes. Er ist „serviens“ (Dienstmann) des Ostmarkengrafen Ernst. Sein Enkel Hadmar I., der Stifter des Klosters Zwettl, gilt auch als der Erbauer des Hausberges zu Kühnring in der Nähe der heute verschollenen Ortschaft Hecimanneswisa. Er nennt sich 1136 zum ersten Male „von Kuenring“. — Vgl. K. Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, Das Waldviertel 7, 1937, 49. — E. Friß, Die Herren von Kuenring, Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 7, 1873, 33 (50).

noch dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben einzelne Ministerialengeschlechter oft mehrere Hausberge besessen, so daß sie auf jeden Fall auch Personen minderer Standesqualität die Obhut über diese Burgen übertragen mußten.

Wir dürfen daher annehmen, daß auch die Kuenringer irgendeinen ritterlichen Dienstmann den Gaiselberg verwalten ließen<sup>30</sup>. Sein Name ist nicht bekannt.

Nicht ohne Bedeutung ist auch die Tatsache, daß Albero III. von Kuenring 1160 in Zistersdorf, das die Kuenringer ebenfalls zu Lehen hatten und wo sich auch ein alter Hausberg befunden haben soll<sup>31</sup>, die erste Kirche erbaute, der Gaiselberg noch bis heute pfarrlich zugeordnet ist. Es ist dies auch der Zeitpunkt, an welchem der Ort Gaiselberg erstmalig in einer Zwettler Urkunde erscheint<sup>32</sup>. Aus dem Beginn der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. (etwa um

<sup>29</sup> K. Koller, Die Burgen des Adels im Hochmittelalter, Veröffentlichungen der Österr. Arb. Gem. f. Ur- und Frühgeschichte 5, 1971, 65. — N. Grabherr macht in einer Arbeit „Wehrbauten und Herrnsitze in Oberösterreich“, in der Zeitschrift des Österr. Burgenvereins 4, 1968, 1 (4 f.) auf entsprechende Bestimmungen des österr. Landrechtes aufmerksam: „So sol auch niemand kain edele haus oder pürg paun an des landsherrn gunst und an sein urlaub; er mag aber auf sein neuw aigen auf ewner erd paun was er wil...“ Im Schwabenspiegel: „... man mag auch ann sein vorlaub ainen hof an ebner erd vmb vahn mit ainer maur...“.

<sup>30</sup> So wird z. B. 1284 ein „Ritter Otto“ als Gefolgsmann der Kuenringer in Zistersdorf genannt.

<sup>31</sup> H. P. Schad'n (wie Anm. 3) 169.

<sup>32</sup> Urkunde, ausgestellt von Bischof Konrad von Passau 1160, April 11. (FRA II 3 54/55). Genannt sind hier u. a. zwei Dörfer namens Poingart und Po(i)ngart (?), von welchen eines zum „fundus Udalrici“ (von Pernegg)

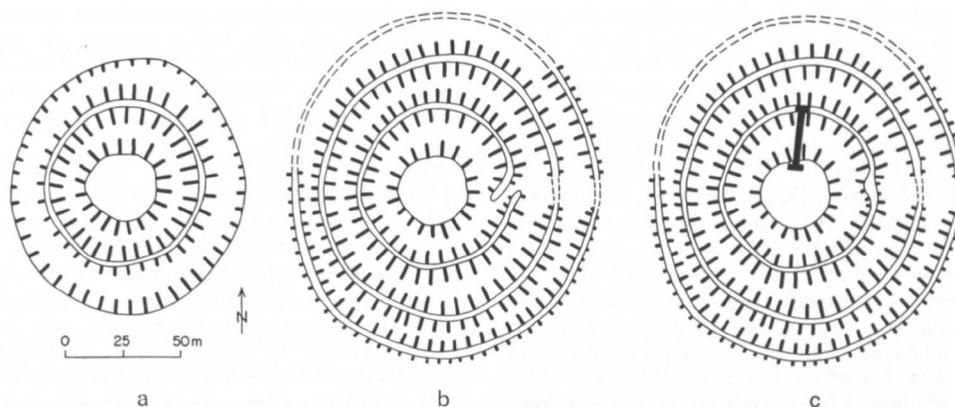


Abb. 7 Gaiselberg, schematische Darstellung der Bauphasen:  
a) 1. Bauphase                      b) 2. Bauphase                      c) 3. Bauphase

1160/70) stammen die ältesten Funde vom Hausberg zu Gaiselberg. Mit dem eigentlichen Bau muß jedoch eine beträchtliche Zeit früher begonnen worden sein, so daß wir nicht fehlgehen, wenn wir den Baubeginn mit etwa 1150/60 ansetzen.

Wie schon erwähnt, wurde der Hausberg so angelegt, daß zunächst der Graben ausgehoben und das Aushubmaterial beiderseits auf Kernwerk und Wall gelagert wurde.

## 6. Die Grabungsbefunde und ihre historische Einordnung

Wir wenden uns nunmehr den Grabungsbefunden vom Gaiselberg zu, in denen sich ein wiederholter Wechsel von Bebauungs- und Besiedlungsphasen widerspiegelt.

### 6.1. Die erste Bauphase

Der Hausberg bestand ursprünglich nur aus dem kegelstumpfförmigen Mittelwerk, dem umlaufenden Innengraben und einem Wall mit flachem, äußerem Entnahmegraben (Abb. 7 a).

Die ursprüngliche Bodenoberfläche ist im Bereich der ganzen Anlage als etwa 60 cm mäch-

---

gehörte, der Eigentümer des anderen ist nicht genannt. Der Ministeriale Adalbero von Kuenring war neben anderen mit beiden Dörfern belehnt, Bischof Konrad teilte das gesamte Gebiet einschließlich der beiden Dörfer dem Pfarrgebiet und Zehentbereich der neuen Pfarrkirche zu. 1285 wird die Kirche und das Patronatsrecht von den Kuenringern an das Kloster Zwettl geschenkt (FRA II 3 217). In einem Zwettler Urbar aus etwa 1311 (FRA II 3 578) werden die Dörfer, die zu der 1285 geschenkten Pfarre Zistersdorf gehören, genannt. Darunter Pougarten, das heutige Windisch-Baumgarten, und Gaiselberch, welches hier erstmalig so genannt wird. Da die Zahl und die Namen der übrigen Dörfer gleich geblieben ist, kann Gaiselberg nur eines der 1160 genannten beiden Poingart sein (schriftliche Mitteilung von R. B ü t t n e r). — Es gibt nun verschiedene Erklärungen für diesen Namenswechsel. Die einen vermuten in der zweimaligen Nennung von Poingart 1160 einen Schreibfehler oder die willkürliche Einsetzung des zweiten Poingart für einen dem Schreibenden unbekanntem Ort. Die anderen rechnen mit tatsächlich zwei verschiedenen Dörfern desselben Namens, von welchen das eine erst später seinen neuen Namen von der in der Zwischenzeit erbauten Burg, eben dem „Gaiselberg“ erhalten hätte. Der Name Gaiselberg wird von mhd. Gaisel „Peitsche“ abgeleitet, sein Sinn ist nicht erkennbar. H. W e i g l (wie Anm. 18) möchte ihn dem Rittertum mit seiner höfischen Ausdrucksweise zuordnen. Ähnlich auch der Hausberg Spannberg aus ehemals „Spangenberg“. Diese romantische Namensgebung wird im allgemeinen in die Zeit um 1200 datiert.

tiger Humus erhalten (Abb. 4). Dieser mächtige Humus schließt an verschiedenen Stellen urzeitliche Streufunde und Gruben aus Neolithikum, Bronze- und Hallstattzeit ein<sup>33</sup>. Die pollenanalytische Untersuchung des Humus<sup>34</sup> erbrachte Tanne, Fichte und Föhre, zahlreiche Pilzhyphen, die sämtlich auf einen Waldbestand hinweisen. Daneben fanden sich jedoch auch Korbblütler und Gräser, Wiesenkräuter, Linde und vereinzelt Getreidepollen, die auf das Vorhandensein von Wiesen und bebauten Feldern in der Umgebung hindeuten. Jedenfalls haben wir mit dieser alten Bodenoberfläche einen primären, alten Humus vor uns, der seit der Urzeit ohne wesentliche anthropogene Umwandlung bestanden haben muß. Er wurde dann durch die während der Bautätigkeit erfolgte Überdeckung mit den aus den Gräben entnommenen Lößmassen<sup>35</sup> in seiner ursprünglichen Form konserviert und blieb bis heute erhalten.

Die erste Lößaufschüttung auf diesem alten Boden erfolgte am Kernwerkplateau erst, nachdem der Wall aufgeschüttet worden war. Sie hatte die Aufgabe, das im allgemeinen von Süden nach Norden fallende Gelände und kleinere Unebenheiten der Bodenoberfläche auszugleichen. Sie ist deshalb ungleich mächtig: im Süden von 0 bis 20 cm, im Norden bis zu 80—100 cm. Sodann wurde an dem nun entstandenen, sich vom abgetieften Graben bereits abhebenden Plateaurand ein umlaufender fla-

---

<sup>33</sup> Im Gemeindegebiet Gaiselberg sind schon seit langer Zeit urzeitliche Funde in größeren Mengen bekannt geworden. Vertreten sind das Neolithikum, die Bronzezeit und Hallstattzeit, Stufen A und B. Auch auf dem Hausberg selbst oder in dessen unmittelbarer Umgebung wurden solche Funde schon früher gemacht. Der Großteil davon befindet sich in der Gaiselberger Schulsammlung. H. K e r c h l e r, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur aus Gaiselberg, BH Gänserndorf, N.Ö. Archaeologia Austriaca 24, 1958, 6.

<sup>34</sup> Bestimmung durch Prof. Dr. W. K l a u s, Paläontol. Inst. d. Univ. Wien.

<sup>35</sup> Das geologische Standardprofil, das während der Grabungen am Gaiselberg aufgenommen wurde, zeigt von oben nach unten folgenden Aufbau: a) rezenter Humus, b) anthropogene Lößaufschüttung, c) alter, begrabener (primärer) Humus, d) staubtrockener, sehr harter Löß, e) Gleyhorizont, f) trockener Löß, g) feuchtplastischer Löß, h) bräunlich-rote Verlehmungszone, i) Löß, j) rotbrauner Lehm, stellenweise mit grusigen Schotterzügen und z. T. starken Kalklinsen. Vergleichsproben beider Humushorizonte wurden in der landwirtschaftlich-chemischen Versuchsanstalt Wien durchgeführt.

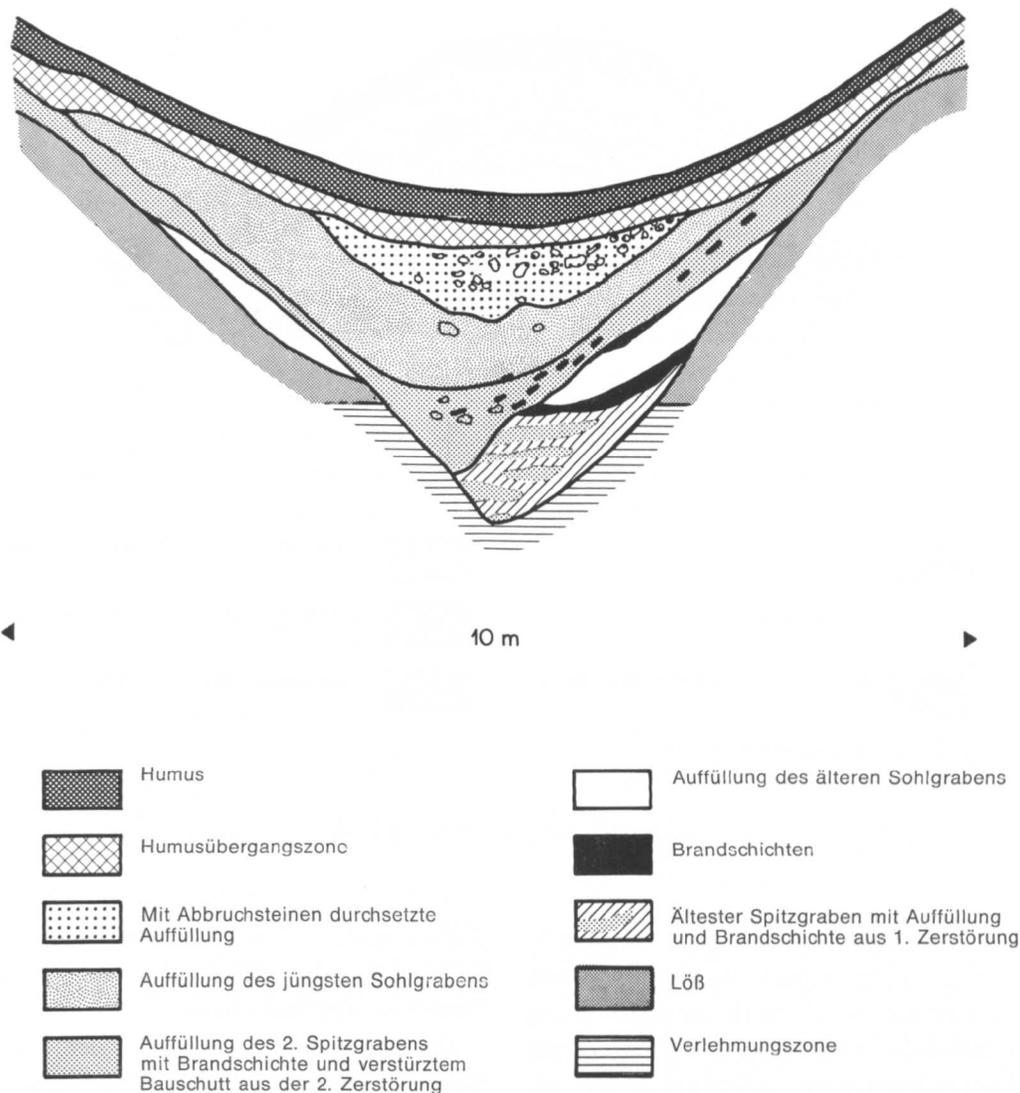


Abb. 8 Gaiselberg, Innengraben, Westprofil des Grabenschnittes 11 (vereinfacht).

cher Randwall mit einer Basisbreite von etwa 2 m und einer Höhe von etwa 80 cm aufgeworfen. Dieser Wall hatte wohl die Aufgabe, die noch lockeren Lößmassen vom Abrutschen in den neu gebildeten Graben abzuhalten. Er diente vielleicht auch schon als Substruktion für die geplante Randbewehrung mit Palisaden.

Auf der solcherart neu geschaffenen Oberfläche des Kernwerkes lagert nun ein dünnes Humusband auf, das im Mittel nur etwa 6—8 cm stark ist. Es liegt bereits, da der aufgeschüttete Löß die Bodenunebenheiten ausgeglichen hat, annähernd plan und erfüllt die gesamte Innenfläche des Kernwerkplateaus, reicht aber natürlich nicht unter den bereits aufge-

schütteten Randwall. Es ist vollkommen homogen und nach bodenkundlicher Beurteilung<sup>36</sup> nicht anthropogen, sondern natürlich im Verlaufe mehrerer Jahre gebildet. In gleicher Form zeigt sich dieses dünne Humusband auch stellenweise auf dem ersten Wall. Nirgendwo enthält dieser Humus Funde oder Einbauten; er ist daher kein Siedlungsboden. Seine Entstehung kann also nur als eine mehrjährige freiwillige oder erzwungene Unterbrechung der Aufschüttungsarbeiten am Hausberg gedeutet werden. Die freiwillige Unterbrechung scheint näherliegend zu sein, wenn man bedenkt, daß der Löß

<sup>36</sup> Dipl.-Ing. Margl führte einzelne Bestimmungen durch.

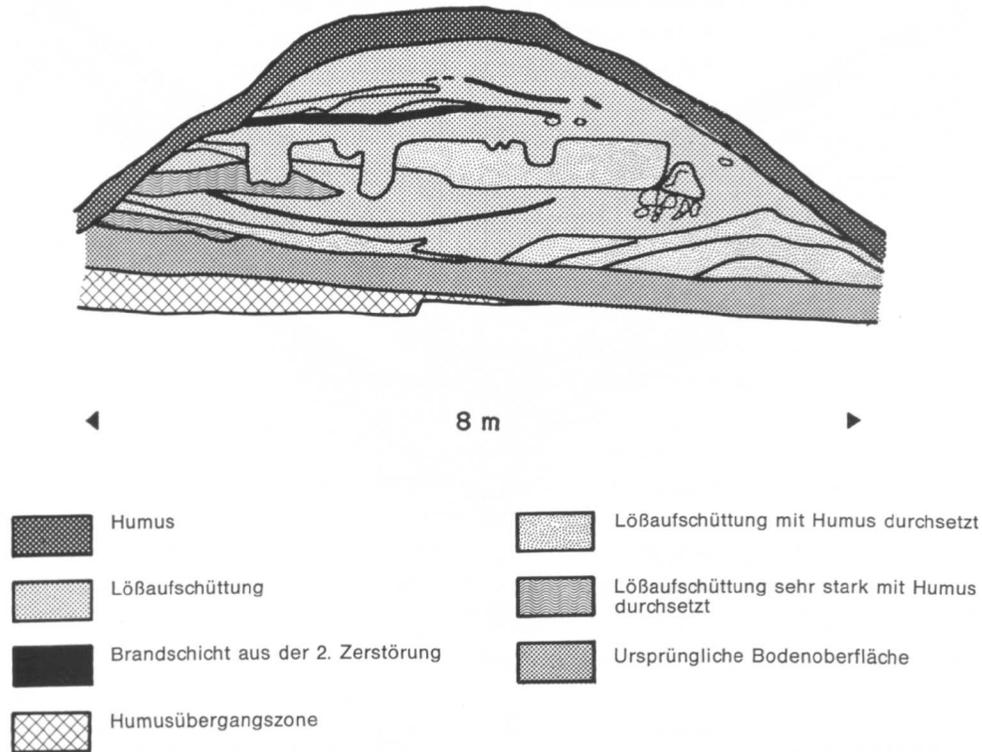


Abb. 9 Gaiselberg, erster Wall, Westprofil des Wallschnittes 8 (vereinfacht).

zwar in natürlicher Lagerung eine ausgezeichnete Standfestigkeit besitzt, in abgegrabenem, lockerem Zustand jedoch stark zu Rutschungen neigt. Persönliche Erfahrungen in jahrelanger Ausgrabungstätigkeit im Lößgebiet haben gezeigt, daß geschüttete Lößmassen jedoch innerhalb von etwa fünf Jahren bereits wieder eine beachtliche Festigkeit aufweisen. Es wäre natürlich auch denkbar, daß dieser Horizont aufgelegte Rasenplaggen darstellt, die dann in noch kürzerer Zeit, als eine natürliche Humusbildung benötigt, die Verfestigung des Lößes herbeigeführt haben.

Eigenartigerweise wurde aber nach dieser Unterbrechung der Aufschüttungstätigkeit der Auftrag von Löß in einer Mächtigkeit von etwa 40 bis 50 cm fortgeführt, bis das endgültige Siedlungsniveau der ersten Bauphase erreicht war. Erklärbar wird dies am ehesten dadurch, daß man das bei weiterer Vertiefung des Grabens gewonnene und bei Beendigung der Wallaufschüttung nicht mehr verwendbare Aushubmaterial noch zusätzlich auf dem Plateau aufschüttete. Die geringe Mächtigkeit der neuen

Aufschüttung dürfte keine nennenswerten Schwierigkeiten auf dem bereits verfestigten Unterbau verursacht haben.

Zur ersten Bauphase gehört der älteste Teil des Innengrabens. Es war ein Spitzgraben mit leicht muldenförmiger Sohle (Abb. 8). Er erreichte eine absolute Tiefe von 3,40 m unterhalb der heutigen Grabensohle. Das entspricht einer Höhendifferenz von etwa 6 m gegenüber dem Kernwerk und von etwa 7 m gegenüber dem Außenwall. Die obere Grabenweite betrug 14–16 m. Die Außenböschung zum Wall zu war steiler als die zum Kernwerk.

Der ursprünglich in gleichbleibender Höhe umlaufende erste Wall (Abb. 9) wurde von zwei Seiten her aufgeschüttet, und zwar sowohl vom Innengraben her, als auch von einem durch spätere Überbauung vernichteten Außengraben her, dessen ursprüngliche Tiefe heute nicht mehr feststellbar ist. Es wurden zunächst an beiden Entnahmeseiten an der Wallbasis kleinere Randhügel errichtet und dann nach Auffüllung der so entstandenen Zwischenmulde die beabsichtigte Kronenhöhe erreicht. Die Basisbreite

des Walles beträgt heute etwa 8,50 m, sie muß aber in der ersten Bauphase um einiges breiter gewesen sein, da eine nachfolgende Verbreiterung der Gräben die Wallflanken zum Teil abgebaut hat. Die ehemalige älteste Wallkrone ist durch spätere Überbauung ebenfalls teilweise gestört<sup>37</sup>. Lediglich in einem Suchschnitt wurde ein aus dieser Bauphase stammender, unten zugespitzter Eichenpfahl von 20 cm Durchmesser und 80 cm erhaltener Länge gefunden. Er war mit relativ starker Innenneigung im frontwärtigen Drittel der Wallkrone eingerammt.

Leider sind Baubefunde aus der ersten Bauphase des Kernwerkes nur in sehr geringem Ausmaß vorhanden. Das ist jedoch verständlich, wenn man bedenkt, daß die kleine Siedlungsfläche durch 400 Jahre fast ununterbrochen bebaut und bewohnt war und daß sie mehrere Zerstörungen und Umbauten über sich ergehen lassen mußte. Dabei wurden immer wieder die ältesten Bauelemente vernichtet. Trotzdem ist es gelungen, wenigstens so viele Beobachtungen zu machen, daß eine ungefähre Vorstellung vom Aussehen der ersten Bauphase gewonnen werden konnte.

Mit Sicherheit war der Rand des Wohnplateaus am Kernwerk palisadenbewehrt. Mehrere Pfostengruben an verschiedenen Stellen sind mittels eingeschlossener Keramik in die erste

<sup>37</sup> Da die älteste Wallkrone aber keinesfalls sehr hoch gewesen sein kann, hat es sich um einen eher breit-flachen Wall gehandelt.

<sup>38</sup> Die Ausgrabung ergab in der Randzone des Kernwerkplateaus, aber auch gegen das Innere zu, eine verwirrende Fülle von stratigraphisch verschiedenen Schichten zugehörigen und sich z. T. mehrfach überschneidenden Pfosten und Pfostengruben. Die Überschneidungen sind größtenteils durch Auswechseln und Umsetzen entstanden. Die Auflösung dieser Vielzahl von Befunden wird, so sie überhaupt zu einem befriedigenden Ergebnis führt, noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Tiefe der Einsenkung in den Boden beträgt zuweilen bis zu einem Meter und mehr. Einzelne Pfosten sind noch sehr gut als Holz erhalten, manche stark vermodert, andere wiederum nur mehr als Verfärbung oder als Hohlraum nachweisbar. Verschiedene sind verkohlt. — Die Holz- oder Holzkohlebestimmungen für alle Funde führen Doz. Dr. G. Halbwachs von der Hochschule für Bodenkultur in Wien und Frau Dr. M. Hopf vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz durch. Das bisherige Ergebnis war: Hauptsächlich Eiche, dann Esche, Kiefer, Lärche, Fichte, wenig Ulme, Erle, Pappel und Ahorn. Bei Vorliegen des Gesamtergebnisses wird zu versuchen sein, die einzelnen Anteile, stratigraphisch geordnet, den verschiedenen Jahrhunderten der Besiedlung zuzuordnen.

Bauphase zu datieren. Da die Randpfosten an keiner Stelle, auch in späteren Bauperioden nicht, dicht an dicht stehen<sup>38</sup>, wohl aber in zwei, zuweilen auch drei Reihen hintereinander, kann es sich nicht um eine dicht gefügte Palisadenwand gehandelt haben, sondern am ehesten um eine starke Flechtwerkwand<sup>39</sup>. Die Pfosten bestehen meist aus Eichenholz, sie sind unbehauen, rund und zuweilen unten zugespitzt. Fast immer wurden sie in eine geräumige Pfostengrube eingesetzt (Abb. 10).

Von Wohngebäuden erhielten sich auf dem Plateau aus der ersten Bauphase nur geringe Reste (Abb. 11). Einige wenige vierkantig behauene, aber nur wenig eingetiefte senkrechte Holzpfosten — sie lagen z. T. unterhalb des Fundamentes des späteren Steinbaues — lassen allein keine weitere Aussage zu. Daß sie aber zu einem größeren Holzgebäude gehört haben müssen, beweist eine große Menge von gebrannten Lehmstücken, die nach Zerstörung des Holzbaues in eine große, flache Grube (Abb. 11, Nr. 4) eingefüllt worden sind. Über Grundriß und Aussehen dieses Holzgebäudes können wir nicht mehr aussagen, als daß es keine tiefgehenden Pfosten aufwies. Es könnte also vielleicht ein Schwellenbau gewesen sein. Jedenfalls muß es etwa im Südwestbereich des Kernwerkplateaus gestanden haben. Bei der großen Grube Nr. 4 handelt es sich um den Rest eines Grubenhauses. Reste eines weiteren Grubenhauses mit Herdstelle wurden weiter südlich davon (Abb. 11, Nr. 14) aufgefunden.

## 6.2. Die erste Besiedlungsphase

Sie umfaßt die Besiedlung des Hausberges von der ersten Bauphase<sup>40</sup> (etwa 1160) bis zur ersten Zerstörung (etwa 1240).

<sup>39</sup> Dafür spricht vor allem der später darzulegende Befund aus der ersten Zerstörung, wo an der Kernwerksböschung des Innengrabens fast durchweg eine beachtliche Brandschicht vom Plateau in Richtung Grabensohle auflagert. Ob sich schon in dieser ersten Phase ein Wehrgang hinter der Randbewehrung, deren mögliche Flechtwerkwand auch mit Lehm verkleidet gewesen sein kann, befand, kann erst nach genauerer Durcharbeitung der vielen Pfostengruben ausgesagt werden. Dasselbe gilt auch für die über 300 Eisennägel, die zu guten Teilen auch im Bereich der Randpfosten gefunden wurden.

<sup>40</sup> Relativchronologisch wurden zunächst ohne absolute Datierung kurzphasige Bauphasen (Neu-, Um- oder Wiederaufbau), Zerstörungen (partiell oder total) und Besiedlungsphasen (zwischen Bauphasen und Zerstörungen)



Abb. 10 Gaiselberg, Pfostengruben am Rand des Kernwerkplateaus in Feld V. Im Sockel ein noch als Holz erhaltener Pfosten. Aufnahme: F. Wallisch 1960.

Wesentliche bauliche Veränderungen sind im Bereich des gesamten Hausberges nicht zu erkennen. Lediglich das stellenweise geringe Zugehen des Grabens, einzelne Veränderungen an der Randbewehrung des Kernwerkes und die Anlage weiterer breiter, flacher Gruben, die allerdings heute nur mehr in Resten erhalten sind, sind im Wohnbereich festzustellen.

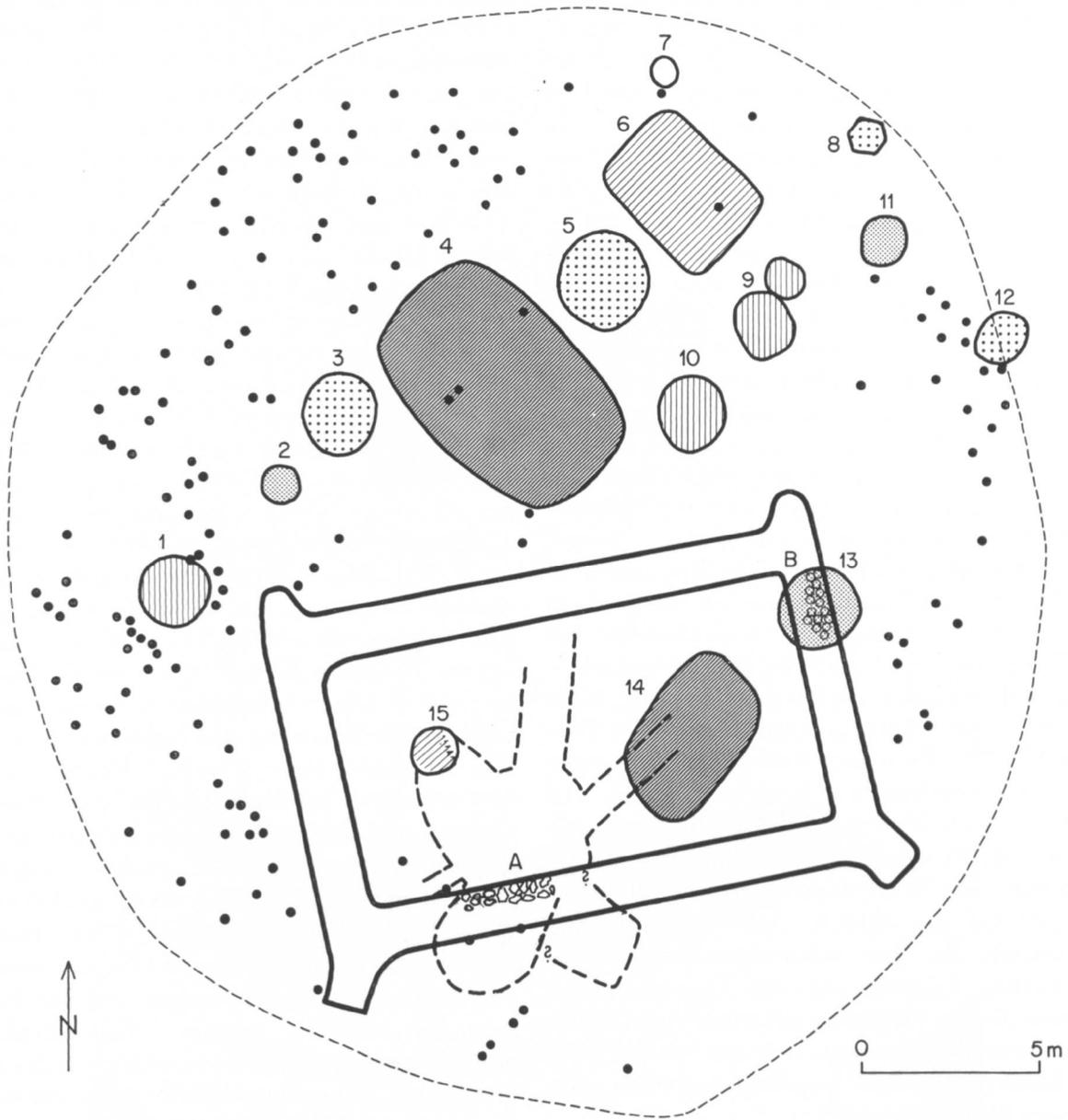
Fundmäßig umfaßt die erste Besiedlungsphase die keramischen Horizonte I und II <sup>41</sup>.

unterschieden. Für die absolute Datierung wurden in erster Linie die keramischen Horizonte herangezogen, sodann die leider nur geringe Münzdatierung. Schließlich stehen bisher drei C-14-Daten zur Verfügung. Sie wurden im Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Österr. Akademie d. Wiss. (Dr. Felber) durchgeführt und ergaben zwei verwertbare Daten: 1210 für das Grubenhaus Nr. 4 (VRI — 82, Wien 740 — 82) und 1260 für die zweite Bauphase am ersten Wall (VRI — 74 ± 80), beide bezogen auf 1950. Weitere C-14-Proben befinden sich ebenso wie solche für eine dendrochronologische Datierung im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln (Prof. Schwabedissen).

<sup>41</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt (wie Anm. 11).

Horizont I (1170—1200) wird durch folgende Typen bestimmt: überwiegend breitbauchige Töpfe, z. T. mit Radkreuz als Bodenmarke, Flachdeckel, Trichter, Schüsseln, Bügelkanne und Tonlampe. Eine eiserne Lanzen Spitze könnte in diesen Horizont gehören, sie kann aber auch aus einer späteren Schicht stammen, denn sie wurde in einem nicht näher stratifizierbaren Planierungshorizont gefunden. Horizont II (1200—1250) wird wie folgt charakterisiert: bauchige Töpfe mit eingeritzten Krukenkreuzen, Deckel, Bügelkanne, Tonlampe, Trichter, Schüsseln, Pfannen. Langsam setzt sich die reduzierend gebrannte Ware durch. Die in Horizont I noch erkennbaren westlichen Einflüsse beginnen sich bodenständig umzuwandeln. Im Horizont II spiegelt sich der Beginn des näheren Konnexes mit der mährischen Keramik. Er enthält ferner Armbrustbolzen, Hufeisen und Sporen.

Lehnsherren des Gaiselberger Gebietes waren zur Zeit der Horizonte I und II vielleicht



-  2. Hälfte 12. Jahrh.
-  2. Hälfte 13. Jahrh.
-  Um 1400
-  1. Hälfte 15. Jahrh.
-  2. Hälfte 15. Jahrh.

Abb. 11 Gaiselberg, Plan des Kernwerkplateaus. Stark umrandet: Grundriß des „festen Hauses“, 1—15: Grubenbauten, dick strichliert umrandet: Erdstallsystem. Die schwarzen Punkte stellen einen Teil der vorhandenen Pfosten-setzungen dar. Die dünn strichlierte Außenlinie ist die Randkante des Plateaus. A: Abfangmauer unter Fundament, B: Pfahlrost unter Fundament.

die Pernegger<sup>42</sup>; dann erscheinen in dieser Eigenschaft der Regensburger Domvogt Otto V. von Lengenbach und schließlich nach dessen Tode die Grafen von Schaunberg. Lehnsträger bleiben weiterhin die Kuenringer. Noch ein Wort zur Verteidigungsmöglichkeit des Hausberges in der ersten Bauphase. Der Umfang des Walles betrug schon damals gute 200 Meter. Selbst bei einer nicht lückenlosen Besetzung dieser äußeren Wehrlinie, die wohl auch nicht immer erforderlich war, wird man doch mit mindestens 50—70 Verteidigern rechnen müssen. Auf dem Hausberg selbst war gerade genug Wohnplatz für den dort ansässigen Ritter mit seiner Familie. Hier wiederholt sich also die enge Abhängigkeit der Burganlage vom Dorfe, dessen wehrfähige Leute zur Verteidigung der Wehranlage notwendig waren. Umgekehrt mag der Hausberg Dorfbewohnern in Notzeiten als Fluchtburg gedient haben. Auch bei der Beurteilung der Arbeitskapazität für die Erbauung der Burg zeigt sich die wechselseitige Abhängigkeit von Burg und Siedlung. Nach vorsichtiger Schätzung werden etwa 400 Tagwerke für die reinen Erdarbeiten der ersten Bauphase notwendig gewesen sein. Rechnet man die erforderlichen zusätzlichen Arbeiten, wie Rodung, Materialtransport und Erbauung der Wohn- und Wehrbauten dazu, so wird man leicht auf die doppelte Zahl an Tagwerken kommen. Bei einer sicherheitshalber hoch geschätzten Leistung von 900 Tagwerken und etwa 30 zur Verfügung stehenden Arbeitskräften würde die benötigte Zeit zur Erbauung des Hausberges in seiner ursprünglichen Form etwa einen Monat betragen<sup>43</sup>.

### 6.3. Die erste Zerstörung

Vor 1250 läßt sich auf dem Hausberg zu Gaiselberg eine die gesamte Wehranlage umfassende Brandzerstörung feststellen (Abb. 8). An der Innenböschung des Grabens ebenso wie auf Teilen der Wallkrone sind fast überall rot durchgeglühte und mit Holzkohle ver-

menigte Flächen und graue Aschenschichten bemerkbar. Man ist immer gern geneigt, solche Verwüstungsspuren auf feindliche Waffenwirkung zurückzuführen. In Gaiselberg meinen wir jedoch, mit großer Wahrscheinlichkeit eine andere Erklärung gefunden zu haben. Die ausgedehnte Brandschicht ist nämlich in kausalem Zusammenhang mit dem unmittelbar darauf erfolgten Umbau der gesamten Wehranlage und der Errichtung des festen Hauses zu sehen. Dafür liegen stratigraphische Beweise vor. Im Innengraben wird nämlich eine künstliche Auffüllung durchgeführt, die den ehemaligen Spitzgraben zu einem breiten Sohlgraben umwandelt. Diese Auffüllung wiederum steht in Zusammenhang mit einer Veränderung des Walles, der im Osten schräg durchgeschnitten wird. Gleichzeitig werden die auf diese Weise entstandenen Wallenden leicht verschoben und gegeneinander vorgezogen. Auf diese Weise entsteht eine Torgasse, die unmittelbar durch die versetzten Wallenden in das Innere des Grabens hereinführt. Dieser aufwendige Arbeitsvorgang wird verständlich, wenn man bedenkt, daß zum Bau des festen Hauses gewaltige Mengen großer Steinblöcke, mit Maßen bis zu 50 cm Kantenlänge und darüber, herantransportiert und auf das Mittelwerk gebracht werden mußten. Das konnte nur mit Fuhrwerken geschehen. Diese aber konnten weder über den Wall, noch durch den Spitzgraben fahren. So hat man denn ein Tor und eine Zufahrt gebaut und den Innengraben befahrbar gemacht. Diese bautechnische Notwendigkeit benützte man gleich dazu, die gesamte Wehranlage baulich umzugestalten. Davon wird bei Behandlung der nächsten Bauphase noch zu sprechen sein. Die oben erwähnte Brandschicht der Zerstörung liegt unmittelbar auf dem künstlich aufgefüllten Graben auf. Wenn wir nicht eine sehr gezwungen wirkende Theorie annehmen wollen, nach der gerade bei Vollendung dieser dem Umbau dienenden Umgestaltung ein feindlicher Angriff die Bauten am Hausberg zerstört hätte, liegt es näher anzunehmen, daß nach allen vorbereitenden Arbeiten zum Neubau die alten hölzernen Bau- und Wehranlagen am Hausberg absichtlich niedergebrannt wurden, um Platz für den Neubau zu schaffen. Dies Vorgehen war sicherlich rationeller und technisch günstiger als es

<sup>42</sup> Vgl. Anm. 27.

<sup>43</sup> Der Ort Gaiselberg zählt heute 100 Häuser mit 321 Einwohnern. Er besaß 1694 44 Häuser, 1591 41 Häuser, 1450 49 Häuser und 1375 40 Häuser (schriftl. Mitteilung von R. Büttner). Mit einer Zahl von 30—40 Häusern werden wir wohl auch schon bei der Gründung rechnen dürfen.

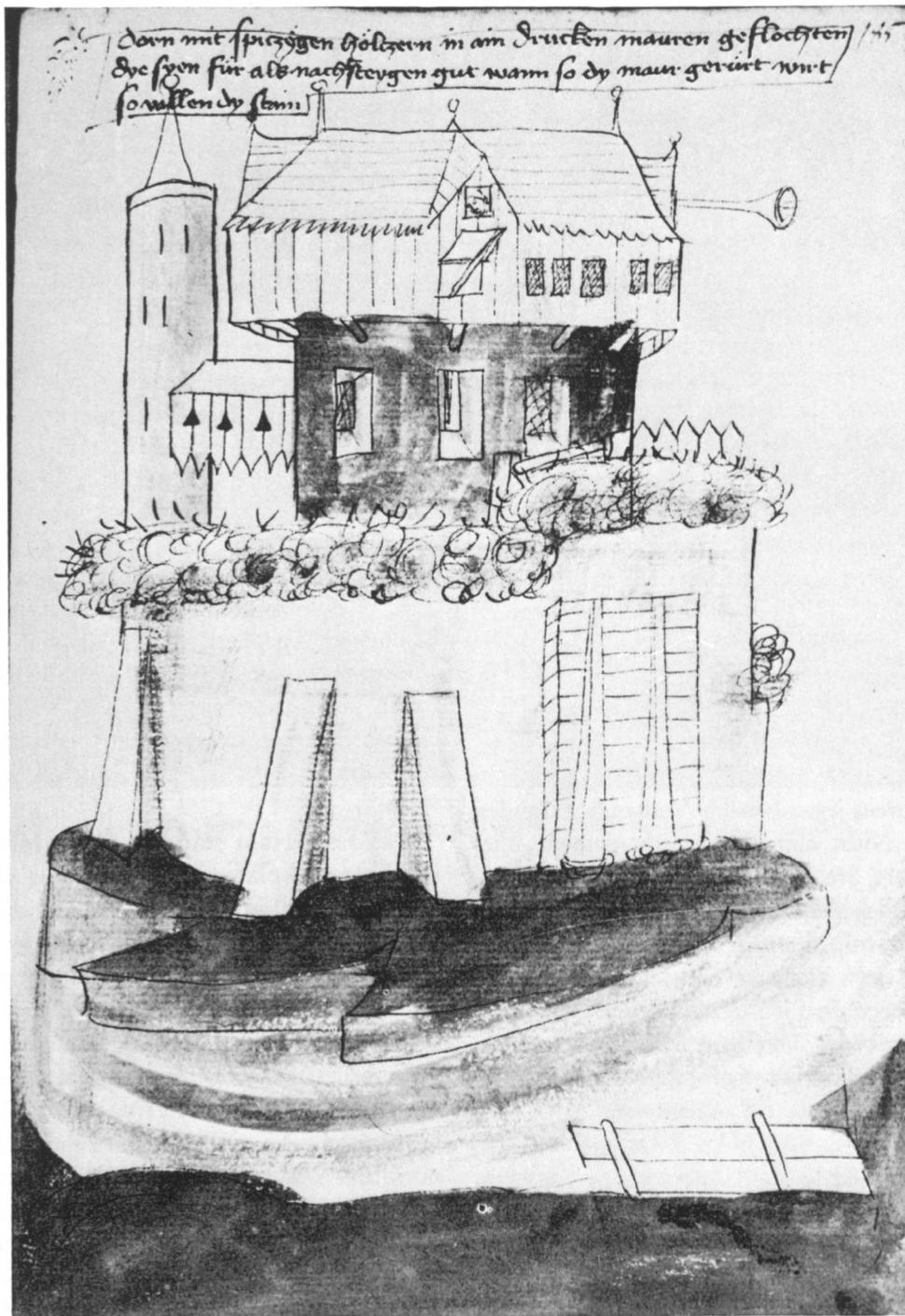


Abb. 12 Farblich lasierte Zeichnung in der Handschrift 3062 der Österr. Nationalbibliothek (fol. 185 a). Um 1460. (Als Beispiel für hölzernen Oberbau.)

umfangreiche Erdarbeiten auf der nur aus geschüttetem Löß bestehenden Substruktion gewesen wären. Dafür spricht auch die großflächige Verbreitung der Brand- und Aschenschichten und die teilweise noch verkohlt erhalten gebliebenen Pfosten der Randbewehrung am Plateau.

Man hat auch sofort nach der Einebnung der alten Bauwerke begonnen, den Schutt zu beseitigen. Dazu wurde vor allem die vorhandene große Grube des ehemaligen Grubenhauses (Abb. 11, Nr. 4) verwendet. Sie ist vollkommen mit Abraummateriale und Brandschutt, dar-

unter Ummengen von „Hüttenlehm“ verfüllt und enthält Fundmaterial aus der ersten Siedlungsphase. Man hat sich also der Schwierigkeit des Abtransportes von Bauschutt dadurch entzogen, daß man ihn einfach eingrub<sup>44</sup>.

#### 6.4 Die zweite Bauphase

In dieser Bauphase wurde der Hausberg in seiner Erdsubstruktion endgültig in die Form gebracht, die heute noch besteht (Abb. 7 b). Der zweite und dritte Graben und der zweite und dritte Wall entstanden. Das feste Haus am Kernwerk wurde erbaut. Schließlich wurde ein Teil der labyrinthartigen Erdstallanlage unter dem festen Haus gestaltet.

Das „feste Haus“<sup>45</sup> ist ein Steinbau von rechteckigem Grundriß mit 16 m × 9,5 m Außen- bzw. 13 m × 6,5 m Innenmaßen. Er hat eine Mauerbreite an der Basis von 1,50 m und eine Fundamenttiefe von 0,80 m (Abb. 11).

Das Aufgehende des festen Hauses wurde nach Auflassung der Hausberganlage im 16. Jahrh. so vollständig devastiert, daß kein einziger Stein irgendwo im Verbands gefunden wurde<sup>46</sup>. Nicht einmal vom Fundament blieben größere Steine erhalten. Vorzüglich erhalten aber blieb der ehemalige Fundamentgraben, der nach dem Ausreißen der Fundamentmauer mit den Resten kleinerer Füllsteine und des von den größeren Steinen abgeklopften Mörtels<sup>47</sup> zugefüllt worden war und so den ehemaligen Grundriß in scharfkantigen, geraden Linien zu

erkennen gab. Eine Rekonstruktion des Aufgehenden ist somit aus dem Grabungsbefund allein nicht möglich. In Versturzschichten, die dem festen Haus stratigraphisch zugeordnet werden konnten, fanden sich aber noch vereinzelte größere Bausteine, darunter ein sehr schön bearbeiteter Buckelquader mit Randschlag<sup>48</sup>. Es kann somit zumindest als gesichert gelten, daß ein typisch romanischer Quaderbau vorhanden war.

Im Vergleich mit zeitgenössischen Bauwerken, besonders aber bei Berücksichtigung der nur aufgeschütteten Substruktion, werden wir nicht fehlgehen, den Steinbau nur für das Untergeschoß anzunehmen (Abb. 12). Die im zugehörigen späteren Zerstörungsschutt aufgefundenen zahlreichen Reste von gebranntem Lehm machen es sehr wahrscheinlich, daß ein aus Holz errichtetes Obergeschoß vorhanden war. Von besonderer Bedeutung aber erscheint uns das Vorkommen von größeren gebrannten Lehm tafeln mit Abdrücken von Kanthölzern und flachen Brettern. Dieser Befund spricht sehr eindringlich für das Vorhandensein von Fachwerk<sup>49</sup>.

Das feste Haus stand nicht im Mittelpunkt des Kernwerkplateaus, sondern war an dessen Südkante gerückt, so daß die südliche Längsmauer nur 2,5 m vom Plateaurand entfernt war. Die beiden südlichen Ecken rückten noch näher an diesen heran. Der seitliche Abstand vom Plateaurand zu den beiden kürzeren Quermauern des Hauses beträgt jeweils 5 Meter. Damit ist die südliche Mauerfront mit in die Kernwerkbewehrung einbezogen, während sich die nördliche Mauerfront einem Platz zuwendet, der in seiner räumlichen Beengtheit den gesamten Bewegungsraum der Burgbewohner darstellte. Die Längsachse des Hauses liegt mit einer geringen Abweichung praktisch in der Ost-West-Richtung.

<sup>44</sup> Zur Grube gehöriges, verkohltes Holz ist auch C-14-datiert: 1210 (vgl. Anm. 40).

<sup>45</sup> A. K l a a r (wie Anm. 20). Die Maße der festen Häuser in Gars, Raabs und Schallaburg betragen 18,20 m x 11,08 m; 21 m x 12 m; 23 m x 11,35 m. Die Mauerstärken sind 2 m und 2,10 m.

<sup>46</sup> Ein beträchtlicher Teil der zum Bau des festen Hauses verwendeten Steine findet sich heute in den Preßhäusern und Weinkellern der Gaiselberger Bauern, wo oft ganze Wände aus den Bruchsteinen und Quadern der verschiedenen Bauperioden errichtet sind. Da sich Gaiselberg in einer typischen „Lehm- und Ziegelbauprovinz“ befindet, wo Steine zumindest für die bäuerliche Bevölkerung Mangelware darstellen, nimmt die Sekundärverwendung nicht Wunder.

<sup>47</sup> Der Mörtel der älteren romanischen Bauphase am Gaiselberg ist sandig, leicht zerreibbar und weich, der der jüngeren gotischen Bauperiode dagegen steinhart, mechanisch kaum zerteilbar und mit größeren Kieselsteinen vermengt.

<sup>48</sup> Buckelquader: erhaltene Länge: 46 cm, Breite: 44 cm, Dicke: 22 cm (ohne Bossierung). Der glatte Rand ist an der Längsseite 6,5 cm und an der Breitseite 12 cm breit. Die Höhe des Buckels über dem Randschlag etwa 5 cm. Das Stück ist mit dem Schariereisen bearbeitet.

<sup>49</sup> Fachwerk ist auch für Niederösterreich nachgewiesen, so z. B. in gotischen Stadtansichten. Es wurde auch für den Burgenbau bisher schon vermutet. L. S c h m i d t, Volkskunde von Niederösterreich 1. Band (Horn 1966) 285.

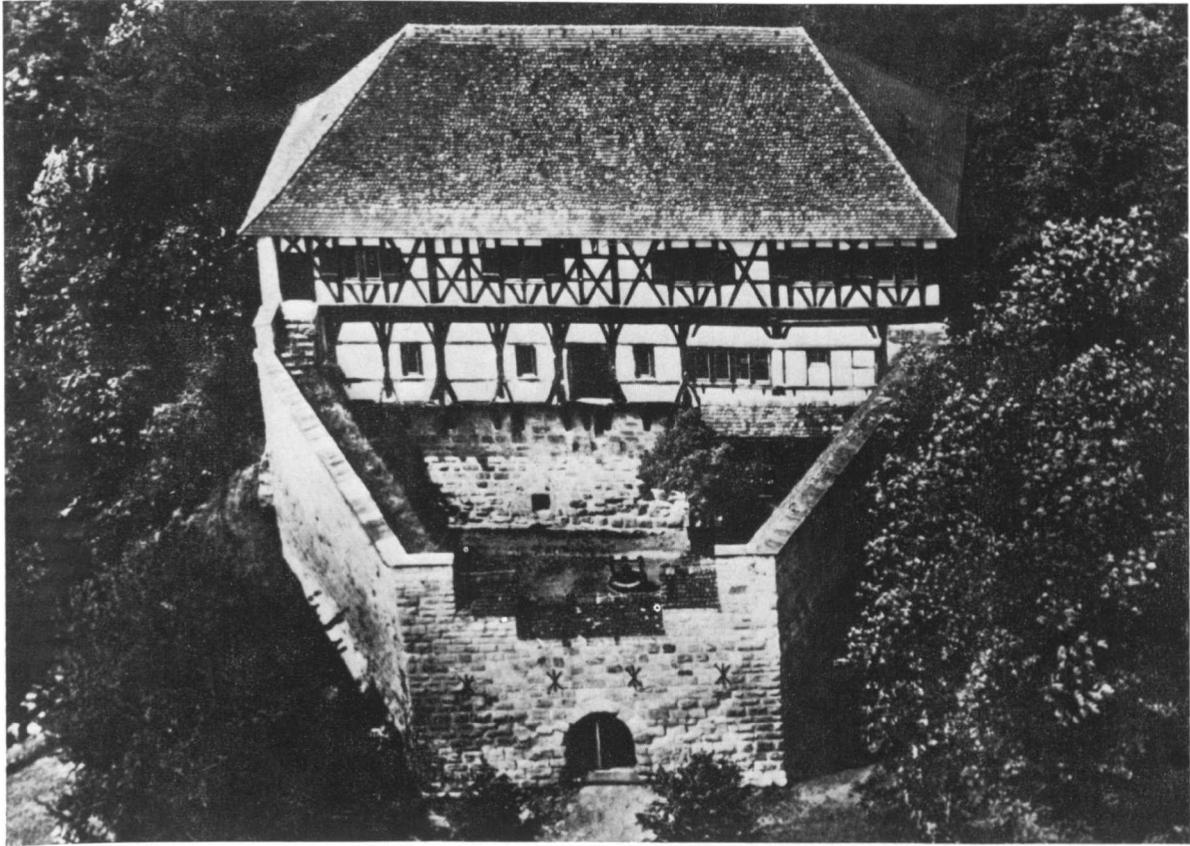


Abb. 13 Waschenburg bei Wäschenbeuren (Württemberg). Aufnahme: I. Schmiedt.

Als gute Parallele zum festen Haus vom Gaiselberg mag die heute noch bestehende Stauerburg (Waschenburg, Württemberg) gelten (Abb. 13).

Über den Innenausbau des festen Hauses zu Gaiselberg läßt sich nichts Sicheres aussagen. Stellenweise fanden sich Reste eines Kalkmörtelstrichs, aber auch viele Bruchstücke von gebranntem Lehmestrich. Zahlreiche Becherkacheln erweisen das Vorhandensein eines Kachelofens.

Vom Westteil des Hauses führte ein senkrechter Schacht vom Bodenniveau bis in eine Tiefe von fast vier Metern (Abb. 11, 15). Sein Durchmesser beträgt 1 m. Am tiefsten Punkt wurde bei der Ausgrabung noch ein Stück eines verkohlten Leiterholmes mit Sprossen gefunden. Dieser Schacht, der oben sicher mit einer Falltür verschlossen war, mündete in eine bienenkorbartige Kammer (Abb. 14). Sie war etwa 2 m hoch und besaß zwei gegenüberliegende bank- oder sitzartige Ausbauten und eine weitere, kleine Nische. Die Decke dieser aus dem

anstehenden Löß herausgearbeiteten Kammer befindet sich etwa 2 m unterhalb des Hausbodens. Von ihr führt ein gerader, nach Süden gerichteter Gang weiter, der sowohl nach Osten als auch nach Westen je eine größere rundliche Kammer erreichte. Noch weiter südlich befand sich eine rechteckige Kammer, die mehrere Nischen und einen einmündenden Gang besaß. Auch von den erwähnten runden Kammern gingen verschieden hohe Gänge ab. Einer davon führte schräg aufwärts und mündete wiederum im Inneren des festen Hauses. Er wurde angelegt, nachdem der senkrechte Einstiegsschacht anlässlich einer Brandkatastrophe verstimmt war, und blieb bis zum Ende der Besiedlung des Hausberges in Benützung. Ein anderer Gang führte nach Nordosten, wies aber nach unten ein Gefälle von 32 % auf. Die Gänge waren stellenweise verschüttet, teilweise auch noch begehbar. Sie auf weitere Strecken zu verfolgen war grabungstechnisch wegen der erreichten großen Tiefe nicht mehr möglich, sie zu durchschließen wegen großer Einsturzgefahr

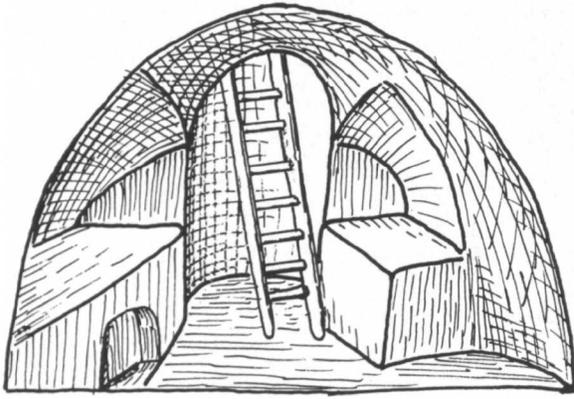


Abb. 14 Gaiselberg, Erdstallkammer mit schachtartigem Einstieg aus dem festen Haus.  
Zeichnung: Cl. Eibner, 1963.

ein zu großes Risiko. So kann ihr Zusammenhang mit den an mehreren anderen Stellen des Kernwerkes, ja sogar im ersten Wall vorgefundenen Erdstallgängen nicht sicher erwiesen werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir aber annehmen, daß diese Gänge zumindest in den ersten Graben, vielleicht diesen und den Wall unterfahrend, noch weiter außen mündeten. Sie dienten sicherlich als Flucht- und Ausfallswege und waren vom zentralen Kammer-system unterhalb des festen Hauses sternförmig in alle Richtungen vorgetrieben worden.

Die Anlage und Erhaltung dieses Erdstallsystems muß den Bewohnern des Hausberges arge Mühe bereitet haben. Die Unterkellerungen und Gänge, die entweder noch in den aufgeschütteten Lößmassen begannen oder teilweise auch unter dem Druck des sich über ihnen befindlichen Hauses standen, führten immer wieder zu Einstürzen, Einbrüchen und Verschüttungen. Mehrfach konnte die Wiederherstellung oder Neuverlegung grabungsmäßig nachgewiesen werden. Freilich war es nicht immer möglich, diese Umbauten feiner chronologisch zu erfassen. Auch sei jetzt schon darauf verwiesen, daß diese Unterminierung sogar zur Gefährdung des festen Hauses führte und verschiedene Maßnahmen zur Sicherung seiner Fundamente notwendig machte.

Wesentlich scheint uns jedenfalls zu sein, daß durch diesen Grabungsbefund das Auftreten der Erdställe in Zusammenhang mit einer Burganlage bereits für die Mitte des 13. Jahrh. gesichert ist. Weitere Untersuchungen werden notwendig sein, um zu klären, ob der Gedanke

der Erdställe in Verbindung mit Hausbergen <sup>50</sup> erstmalig in Niederösterreich aufgetreten ist und erst später von der bäuerlichen Bevölkerung übernommen wurde <sup>51</sup> oder ob sich der Vorgang umgekehrt vollzogen hat.

Der Zweck des Erdstallsystems am Gaiselberg deutet sich durch die Befundung an. Die eingebauten Sitz-, Vorrats- und Beleuchtungsnischen zeigen eindeutig die Absicht zu längerer Benutzung. Dies kann wohl nur als Versteck oder Schutzraum für die an Kampfhandlungen nicht aktiv teilnehmenden Personen gedacht sein.

Genau wie in den bäuerlich-dörflichen Erdställen dienten auch auf dem Gaiselberg Zwischenwände, die nur mittels enger, hoch gelegener Schlupföffnungen überwindbar waren, der leichteren Abwehr von außen durch die Gänge eindringender Feinde.

Außer dem festen Haus fand sich auf dem Kernwerkplateau des Gaiselberges noch ein gleichzeitig mit diesem errichtetes Grubenhaus (Abb. 11, Nr. 6) von etwa 4,5 m × 3 m Größe. In seinem Inneren befand sich eine Herdstelle.

Die Randbewehrung des Plateaus wurde auch in dieser Bauphase in der schon bekannten Form mit Holzpalisaden weitergeführt.

Wir kommen nun zur Umgestaltung des Beringes. Der innere Graben war, wie schon bei Erörterung der 1. Zerstörung angedeutet, in Zusammenhang mit dem Wiederaufbau aufgeschüttet und zu einem breiten Sohlgraben umge-

<sup>50</sup> Über Erdställe in Niederösterreich: L. Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit (Wien 1903) mit allerdings völlig irriger Funktionsdeutung. Über das Alter der Erdställe wurde und wird noch immer viel diskutiert, obgleich ihr mittelalterliches Alter schon lange erkannt wurde. Schon 1481 wird in einem Urbar aus Asparn a. d. Zaya ein Joch Äcker „auf den Erdställen“ ausgewiesen (N.Ö. Landesarchiv, Urkunde Nr. 426).

<sup>51</sup> Der Gedanke wäre verlockend, in den bäuerlichen Erdställen eine Art „gesunkenes Kulturgut“ sehen zu wollen und sie von den nun schon um 1250 datierbaren Erdställen auf Burgen herzuleiten. Doch müßten dazu noch Beweise aus älteren „Turmhügellandschaften“ beigebracht werden. Jedenfalls zeigt sich, daß die mündliche Überlieferung der Landbevölkerung, die praktisch bei jedem Hausberg und fast bei jeder Mauerburg einen „Gang“ kennt, doch nicht so ganz in das Reich der Fabel zu verweisen ist. In den äußeren Wällen von Gaiselberg gibt es übrigens auch noch jüngere Erdställe, die in keinerlei Zusammenhang mit jenen auf dem Kernwerk stehen, sondern von der Bevölkerung nach Aufgabe der Wehranlage in Notzeiten angelegt wurden.



Abb. 15 Gaiselberg, Trockenmauer der 1. Bauphase an der Außenfront des ersten Walles im Südwesten. Blick von NO nach SW von W-8 auf W-9 und W-10. Aufnahme: W. Rast 1963.

staltet worden. Die Aufschüttung betrug etwa 1,50 Meter. Die Füllung erfolgte in sehr regelmäßigen Schüttschichten, z. T. vielleicht mit zwischengelagerten Rasenplaggen. Die Sohlenbreite des Grabens betrug nun etwa 1,80 m (Abb. 8).

Der erste Wall wurde nun noch mit Aushubmaterial vom zweiten Graben weiter aufgeschüttet und mit einer dreifachen Reihe von Palisaden bewehrt (Abb. 9). An zwei Stellen, einmal im Süden und einmal im Nordosten, konnte an der Frontseite der Einbau je eines

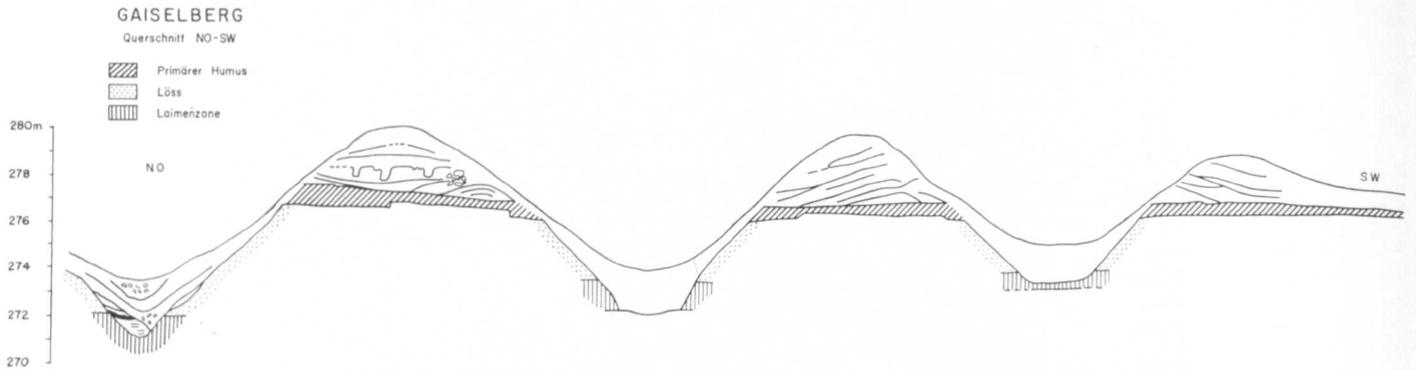


Abb. 16 Gaiselberg, Durchgehender Graben-Wallschnitt im Südwesten [G-5, W-8, G-6, W-9, G-7, W-10] (vereinfacht.)

kurzen Mauerzuges festgestellt werden. An beiden Stellen zeigte er nur eine Länge von 2 bis 3 Metern. Weder in den übrigen Wallschnitten noch durch Sondierung konnten solche Mauerreste an anderen Stellen nachgewiesen werden. Sie bestanden hier aus einer Unterlage kleinerer, meist plattiger Steine, darauf ruhten zwei Lagen großer Blocksteine (Abb. 15). Die Mauer war trocken aufgeführt; nur an ganz wenigen Stellen fanden sich geringe Mörtelreste. Der Zweck der Mauer ist vollkommen unklar; denn sie läuft sicher nicht am gesamten Wall rundum. Dazu wäre wohl auch der Verbrauch an Steinmaterial viel zu groß gewesen. Die Mauer bildet auch keinen irgendwie erkennbaren Grundriß, etwa eines Turmes oder einer Bastion. Sie bleibt daher in ihrer Deutung völlig offen.

Das zum Bau der Mauer verwendete Gesteinsmaterial gleicht dem des festen Hauses. Zum größeren Teil besteht es aus Kalk-Sandsteinen zum geringeren Teil aus sarmatischen Kalksteinen<sup>52</sup>. Beide Gesteinsarten konnten in der näheren Umgebung von Gaiselberg gewonnen werden.

Der zweite Graben (Abb. 16) ist ein breiter, flacher, trapezförmiger Sohlgraben mit einer Sohlenbreite von 1,20 bis 1,80 m.

Der zweite Wall (Abb. 16), in dieser Bauphase neu errichtet, ist einphasig und läßt keine Bewehrung auf seiner Krone erkennen.

Der dritte Graben (Abb. 16) war in dieser Bauphase ursprünglich als Spitzgraben mit ver-rundeter, schmaler Sohle angelegt worden. Er wurde aber später in gleicher Form wie der zweite Graben zu einem breiten, trapezförmigen Sohlgraben umgestaltet. Wann dies geschah, läßt sich mangels datierender Funde nicht bestimmen. Es hat aber den Anschein, als habe der erste und zweite Graben irgendwie als Aufenthalts- oder Bewegungsraum gedient, während der dritte, vorderste Graben zumindest eine zeitlang noch reinen Verteidigungszwecken diene. Das Vorverlegen der Gräben und Wälle sowie die auch später noch bemerkbare Tendenz zur Verbreiterung derselben hängt sicherlich mit dem Bemühen zusammen, die Entfernung vom Kernwerk bis zur vordersten Wehrlinie möglichst zu vergrößern, um die sich im Laufe der Zeit vergrößern Reichweite der Waffen auszugleichen.

Der dritte Wall (Abb. 16) ist wiederum einphasig, besitzt aber zuweilen mehrere Pfosten an der Krone und an der frontwärtigen Böschung.

Im Nordteil der Anlage, gegen das Dorf zu, liegen alle Gräben und Wälle, der natürlichen Hanglage entsprechend, wesentlich tiefer als im Süden. So sind hier die späteren Verbreiterungen auch wesentlich stärker ausgeführt worden als dort.

#### 6.5. Die zweite Besiedlungsphase

Sie entspricht dem Zeitraum von der Erbauung des festen Hauses bis zur zweiten großen Zerstörung (etwa 1240 bis um 1400). Sie um-

<sup>52</sup> Die Gesteinsbestimmung erbrachte nach A. Papp und F. Steininger vom Paläontologischen Institut der Universität Wien: Leithakalke der Badener Serie, mit größter Sicherheit vom Steinberg bei Zistersdorf stammend. Kalksandsteine des Sarmats aus der näheren Umgebung von Gaiselberg, z. B. aus Nexing.

faßt allerdings wahrscheinlich auch eine mehrjährige Unterbrechung der intensiven Bewohnung des Hausberges.

Es wird nun zu fragen sein, aus welchen Gründen oder unmittelbarem Anlaß vor der Mitte des 13. Jahrh. ein so beachtlicher Um- und Neubau der Gaiselberger Wehranlage stattgefunden hat.

Wir haben schon darauf verwiesen, daß seit 1235 die Schauburger, so wie ihr Vorgänger Otto V. von Lengensbach, den Gaiselberg als Teil der reichsfreien Herrschaft Orth vom Bistum Regensburg zu Lehen trugen<sup>53</sup>. Die Kuenringer besaßen Gaiselberg weiterhin als Afterlehen.

Der Neubau des festen Hauses erfolgte also innerhalb einer an sich kontinuierlichen Besitzabfolge, und zwar etwa zur Zeit des Wechsels von den Lengensbachern zu den Schauburgern. Primär aber dürfte die Neugestaltung der Burg wohl mit der um 1230 erfolgten Umstellung der Bewaffnung auf Bogen und Armbrust zusammenhängen<sup>54</sup>. Die relativ späte Verwendung von Buckelquadern im Steinbau um diese Zeit scheint mancher geläufigen Auffassung zu widersprechen, läßt sich nun aber in Gaiselberg als Tatsache nicht verleugnen. Ob sich hier eine spezielle Erscheinung des nordöstlichen Niederösterreich zeigt, oder ob bei kleineren Burgen allgemein ein späterer Ansatz anzunehmen ist, müssen erst künftige Grabungen erweisen<sup>55</sup>.

Aus dieser zweiten Besiedlungsphase besitzen wir nun auch die erste Nennung des Dorfes Gaiselberg unter seinem heutigen Namen<sup>56</sup>.

<sup>53</sup> R. Büttner (wie Anm. 13).

<sup>54</sup> R. Büttner, Die mittelalterlichen Fernwaffen in Welt- und Heimatgeschichte, Jahrb. für Geschichte der Stadt Wien 14, 1959, 156. — O. Gamber, Die österreichische Bewaffnung zur Zeit der Romanik, Mitteil. des Kremser Stadtarchivs 1964, 93.

<sup>55</sup> Bei aller Bedachtnahme auf den bisher singulären Befund vom Gaiselberg scheint uns dennoch im allgemeinen eine starke Tendenz zur zu frühen Datierung des Mauerbaues, speziell bei Burgen in Österreich, vorhanden zu sein. Diese Frühdatierungen kommen meist aus kunsthistorischer Sicht und werden dann gerne unkritisch verallgemeinert.

<sup>56</sup> (Vgl. auch Anm. 32). (Poingart!). Jetzt 1311 „Gaiselberch“. Nennungen nach Gaiselberg sind bisher noch nicht bekannt geworden. Bei einem um 1190 genannten Cumpo de Ceiselperge (FRA II 4 388) ist die sprachliche Ableitung schwierig, ein 1308 genannter Gebhart der Gaisel (FRA II 28 348), der aber FRA II 10 111 Ruger der Grisel genannt wird. Nur ein Fridericus de Gaisel-

Bauliche Veränderungen erfolgten in diesem Zeitraum lediglich im ersten Graben, wo die Grabensohle sich im Laufe der Jahre natürlich nach oben erhöht hatte und schließlich in diese ein neuerlicher, mehr gegen den Wall zu gelegener beutelförmiger Graben von nur etwa 60 cm Tiefe eingeschnitten wurde (Abb. 8). Dadurch erscheint im Grabungsbefund die Innenböschung des Grabens gegen das Kernwerk zu leicht abgestuft. Der Zweck dieser Veränderung kann kaum im Wehrtechnischen liegen, eher vielleicht im Bemühen um Abflußmöglichkeiten für das sich im Graben immer wieder sammelnde Regenwasser.

Das Fundmaterial dieser Phase gehört den keramischen Horizonten III (1250 bis um 1400) und IV (um 1400) an. Es läßt jedoch etwa zwischen 1320/1330 bis 1370/1380 eine auffallende Lücke erkennen. Da in dieser Zeit weder eine Zerstörung noch bauliche Veränderungen nachzuweisen sind, kann daraus nur geschlossen werden, daß der Hausberg zwar in seiner Form bestehen blieb, jedoch nicht mehr oder zumindest nicht im vollen Ausmaß bewohnt war.

Eine Erklärung bietet sich vielleicht durch die besitzgeschichtliche Situation an. Die Kuenringer sterben in der Linie Kuenring-Dürnstein 1355 aus. Bis zu den um 1400 in den Besitz des Gaiselbergs gelangenden Ruckendorfern ist nicht nachzuweisen, wer in der Zwischenzeit die Anlage besaß. Aus dieser Zeit liegen nur Nachrichten über den Verkauf von Zehentrechten vor (Haslau, Liechtenstein)<sup>57</sup>. Möglicherweise war es Hans von Liechtenstein-Nikolsburg, Hofmeister Herzog Albrechts III., der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. im nordöstlichen Niederösterreich gewaltigen Besitz erworben hatte. Er kaufte 1375 von der Witwe des Hans von Haslau u. a. auch Zehente auf 10 Ganzlehen in Gaiselberg als Lehen des Landesfür-

berch, der vor 1324 bereits verstorben ist, stammt sicherlich aus Gaiselberg, da er Laienbruder im Stift Zwettl ist, welches durch die Pfarre Zistersdorf und direkte Zehentanteile eng mit Gaiselberg verbunden ist (Handschrift 5 fol. 263v—264r, Stiftsbibliothek Zwettl, schriftl. Mitteilung von R. Büttner).

<sup>57</sup> Schon früher besaßen „Görig der Göriger“ und „Görig von Cisteinsdorf“ Zehent auf Lehen in Gaiselberg, den sie mit Genehmigung des Jans von Chunringen an Perichtolden dem Pollen „zu den zeiten Purgermaister zu Wiennae“ verkaufen (N.Ö. Landesarchiv H 33).

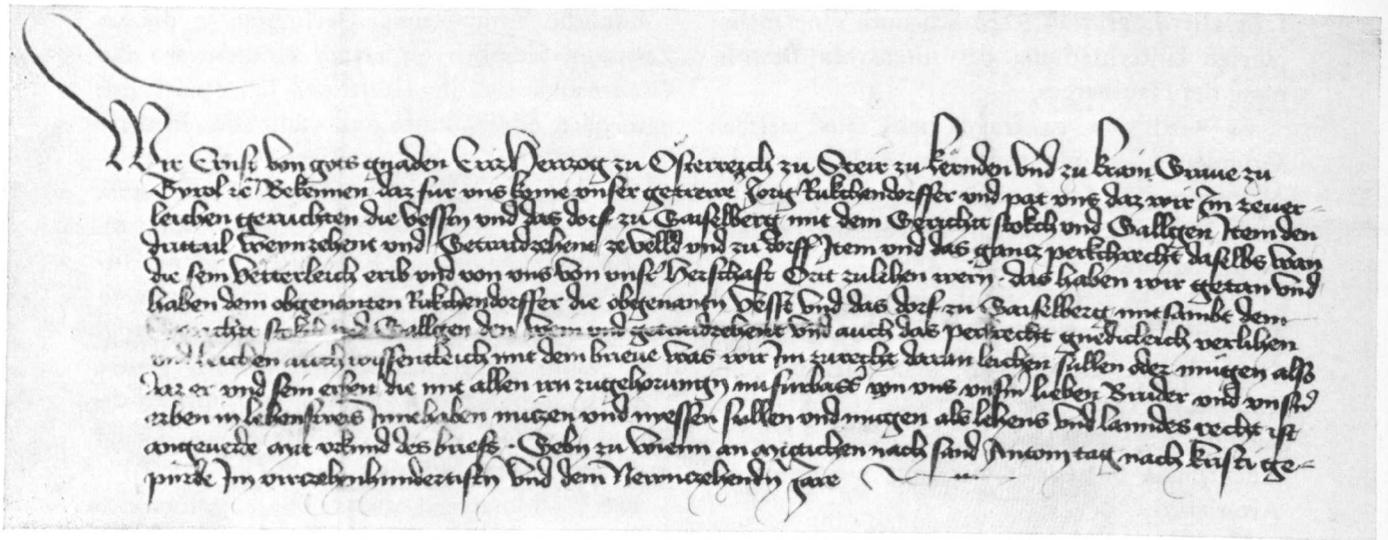


Abb. 17 Urkunde Erzherzog Ernst von Österreich (geminiglich Ernst der Eiserne von Steiermark) vom 18. Januar 1419 mit der bisher einzigen Erwähnung der „Vesten“ zu Gaiselberg. N.Ö. Landesarchiv Nr. 2032. Aufnahme: R. Büttner.

sten<sup>58</sup>. Möglicherweise war er es also, der auch den Gaiselberg selbst besaß. Jedenfalls könnte diese Situation unklarer oder rasch wechselnder Besitzverhältnisse ein Grund für die archäologisch feststellbare Siedlungstagnation auf dem Hausberg sein. Kurz vor der Jahrhundertwende zeigen die Funde wieder eine intensivere Besiedlung an.

Das Fundmaterial dieser Phase umfaßt die keramischen Horizonte III und IV<sup>59</sup>. Den Horizont III kennzeichnen: Töpfe (Radkreuz und Krukenkreuz), Deckel, Schüsseln, Pfannen, Trichter, Bügelkannen, Tonlampen und Krüge, Becherkacheln; das Überhandnehmen der reduzierend gebrannten Ware auf schnell laufender Töpferscheibe und die langsame Verdrängung der dörflichen Töpfereien durch Handwerksbetriebe. Eine Münze, Fälschung eines Wiener Pfennigs um 1300, wurde im Grubenhaus am Plateau gefunden. Die Masse der Funde aus Horizont IV gehört schon der nächsten Besiedlungsphase an und wird dort behandelt werden.

#### 6.6 Die zweite Zerstörung

Knapp vor Beginn des 15. Jahrh. ist der Hausberg zu Gaiselberg zum zweiten Male von einer verheerenden Brandzerstörung heimge-

<sup>58</sup> Urkunde, Liechtensteiner Hausarchiv 1375 (schriftl. Mitteilung von R. Büttner).

<sup>59</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt (wie Anm. 11).

sucht worden. Der hölzerne Oberbau des romanischen festen Hauses ist weitgehend abgebrannt, so daß sich verbrannte Lehmplatten, Holz- und Aschenreste auf dem gesamten Plateau finden. Auch das steinerne Untergeschoß muß stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein, da sich auf dem Plateau, vor allem aber im ersten Graben reichlich verstürzte und hinuntergerollte Steinblöcke finden. Letzteres setzt wiederum voraus, daß zumindest ein Teil der Randbewehrung niedergebrannt und verstürzt war. Das zeigt sich tatsächlich in mächtigen Brandschichten an der inneren Grabenböschung, die sich auf weite Strecken hin ausdehnen (Abb. 8). Verschleppte Becherkacheln, z. T. mit Schadfeuereinwirkung, deuten auf eine Devastierung auch der Innenräume hin. Auch das Grubenhaus Nr. 6 ist niedergebrannt. Die Krone des ersten Walles ist weithin von z. T. mächtigen Aschenschichten bedeckt.

Welches unmittelbare Ereignis die Zerstörung herbeigeführt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls erfolgt aber bald danach ein neuerlicher Wiederaufbau der Wehranlage und des festen Hauses.

#### 6.7 Die dritte Bauphase

Für diese Phase sind wir in der glücklichen Lage, archäologische und historische Quellen in einen engeren Zusammenhang stellen zu können. Archäologisch kann bewiesen werden, daß

nach der knapp vor 1400 erfolgten Brandzerstörung ohne erkennbare Unterbrechung der Besiedlung relativ rasch ein Wiederaufbau erfolgte. Aus einer Urkunde (Abb. 17) ersehen wir, daß am 18. Jänner 1419 Erzherzog Ernst seinem „getreuen Ernst Ruckendorfer“ die „vesstn“ und das Dorf zu Gaiselberg mit dem Gericht, Stock und Galgen verleiht<sup>60</sup>. Es ist dies die einzige Nennung des Gaiselbergs als bestehende Wehranlage, die wir bisher überhaupt kennen.

Nun war aber schon im Jahre 1408 derselbe Jörg Ruckendorfer, damals noch von Herzog Leopold IV., mit dem Dorfe Gaiselberg belehnt worden, das ihm von seinem Vater an-erstorben war<sup>61</sup>. In dieser Urkunde ist von der „vesstn“ mit keinem Worte die Rede. Natürlich könnte sie zu dieser Zeit noch in anderer Hand gewesen sein, doch scheint es wahrscheinlicher, daß sie 1408 eben noch verwüstet war

und erst zwischen 1408 und 1419 durch die Ruckendorfer wiederaufgebaut worden ist.

Die Lehensherrschaft über Gaiselberg war zusammen mit der Herrschaft Orth, bei der Gaiselberg fortan auch weiter verblieb, 1377 durch Kauf an die steirische (leopoldinische) Linie der Habsburger gelangt. Wir haben schon darauf verwiesen, daß nach den Kuenringern und vielleicht anderen Zwischenbesitzern die Liechtenstein-Nikolsburg möglicherweise Gaiselberg erhalten haben. 1394 werden die Besitzungen Hans' von Liechtenstein-Nikolsburg konfisziert, und es ist möglich, daß Hans Ruckendorfer, damals Kammermeister Herzog Albrechts IV., der sich teilweise mit Erfolg bemüht hatte, einen Teil der Liechtensteinschen Besitzungen an sich zu bringen, auch Gaiselberg erwarb. Er stirbt 1407<sup>62</sup>.

Der unmittelbare Anlaß zur Zerstörung und zum Wiederaufbau dürfte nach R. Büttner am ehesten in den zahlreichen Raub- und Plünde-

<sup>60</sup> 1419 I 18, Urkunde N.Ö. Landesarchiv Nr. 2032.

<sup>61</sup> 1408 XII 12, Urkunde N.Ö. Landesarchiv Nr. 1747.

<sup>62</sup> R. B ü t t n e r (wie Anm. 13).



Abb. 18 Gaiselberg, Stützmauer unter Fundament des festen Hauses im Erdstall. Aufnahme: S. Schmiedt (1963).

rungszügen zu suchen sein, die die böhmischen und mährischen Raubritter zu dieser Zeit durchführen. Im Jahre 1400 wird dabei Zistersdorf erobert und seine ganze Umgebung geplündert<sup>63</sup>.

Baugeschichtlich ist nun zunächst der Wiederaufbau des festen Hauses zu nennen. Da es bei der vorausgehenden Zerstörung keinesfalls bis auf die Grundmauern abgetragen worden war, konnten die Grundrißform sowie Teile des Aufgehenden weiterverwendet werden. Möglicherweise wurde jetzt auch das Obergeschoß aus Stein errichtet. Dafür spräche vielleicht der Fund einer gotischen Fensterleibung, die Ausnehmungen für Eisengitter besaß. Dazu kommt die Tatsache, daß nun an den vier Ecken des Hauses schräge Stützpfiler angefügt wurden (Abb. 11) und daß in der nun folgenden Besiedlungsphase die Unterkellerung des alten Erdstallsystems dem Druck der sich über ihr befindlichen Hausmauern nicht mehr standhielt. Um diesen Druck abzufangen, wurde innerhalb des Erdstalles eine Stützmauer errichtet (Abb. 11, A). Es ist eine ca. 3 m hohe und 2,20 m lange Mauer aus grob behauenen Steinblöcken, die mit sehr hartem Mörtel verbunden sind (Abb. 18). An der Basis ist sie 0,80 m breit; sie verjüngt sich nach oben zu bis auf 0,20 m. Sie steht unmittelbar unter der südlichen Längsmauer des festen Hauses und endet unter deren Fundament. Im Gegensatz zu einer später darzustellenden weiteren Gefährdung scheint sich diese Stützmauer bewährt zu haben. Der Erdstall, innerhalb dessen sie errichtet wurde, blieb weiterhin in Verwendung. Als weiteres Argument dafür, daß das Obergeschoß nun aus Stein gebaut war, ist die Tatsache zu vermerken, daß anlässlich der letzten Zerstörung des Hauses in den Versturzsichten nur noch Steine, nirgendwo aber gebrannter Lehm gefunden wurde. In seinem Aussehen muß das feste Haus sich nunmehr als eine Mischform romanischer und gotischer Bauelemente darge-

<sup>63</sup> R. Büttner a. a. O. (wie Anm. 13).

<sup>64</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt (wie Anm. 11) und allgemein: A. Schirnböck, Beitrag zur Bedeutung des Ziegels im Mittelalter. Veröffentl. der österr. Arb. Gem. f. Ur- und Frühgeschichte 5, 1971, 114. In der jüngsten Brandschicht fand sich mehrmals Glasschlacke im Bereich des festen Hauses. Auch luppenartige Eisenschlacke wurde gefunden.

stellt haben. Schließlich sei auch noch vermerkt, daß sich von nun ab immer wieder, wenn auch spärlich, Ziegel am Gaiselberg feststellen lassen, ferner auch Glasschlacke<sup>64</sup>.

Zahlreicher werden nun auch verschiedene zusätzliche Baulichkeiten auf dem Kernwerkplateau, die aber im Zusammenhang mit den späteren Besiedlungsphasen behandelt werden sollen, da sie keine wesentliche Bedeutung für die Baugeschichte mehr besitzen.

Eigenartigerweise zeigen Gräben und Wälle von dieser Bauphase an keine nennenswerten Veränderungen mehr. Die Gräben lagern die den Zeiträumen entsprechenden Sedimentationsschichten an, die im Lauf der Jahre ganz beträchtliche Maße annehmen. Es hat daher den Anschein, als ob man auf die Tiefe der Gräben keinen besonderen Wert mehr legte und auch keine Maßnahmen zur Freihaltung oder bewußten neuerlichen Vertiefung traf. Der erste Wall wird anlässlich des Neubaus besonders auf der Nordseite ein gutes Stück nach vorne zu verbreitert. Die seit etwa 1250 bestehende Tor-gasse im Osten wird nun künstlich aufgefüllt. Trotzdem erreicht der erste Wall an dieser Stelle nicht mehr seine ursprüngliche Höhe. Die ehemals verschobenen Wallenden werden wieder geschlossen, so daß der Wall im großen und ganzen wieder das Aussehen der ersten Bauphase erhält. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die eben geschilderte Vertiefung im ersten Wall absichtlich belassen wurde, um eine Auf-fahrtsmöglichkeit auf ihn zu erhalten. Der Wall ist nun mit einer sehr breiten, ebenen Krone versehen und nicht mehr bewehrt. Dieser Umstand sowie der Fund von Hufeisen auf dem Wall lassen den Schluß zu, daß er in den Siedlungsbereich, zumindest als Reit- und Fahrweg, einbezogen worden ist. Wahrscheinlich schon um diese Zeit, oder zumindest sehr bald nachher, wurde dann eine hölzerne Brücke vom ersten Wall auf das Kernwerkplateau errichtet. Von ihr haben sich ein mächtiger Tragpfiler im Innengraben und Reste eines Widerlagers auf dem Plateau erhalten (Abb. 7 c).

Diese Raumerweiterung auf Kosten der Wehrfähigkeit ist wohl mit dem größeren Aufgabenkreis — Gaiselberg besitzt jetzt die Hochgerichtsbarkeit — und der sichtbaren wirtschaftlichen und kulturellen Besserstellung der Burg-

bewohner zu erklären. Dennoch wurde der Wehrcharakter der Anlage nicht aufgegeben. Die Palisadenbewehrung des Kernwerkes (oder Flechtwerkwand mit Lehmwurf?) bleibt immer noch in beachtlichem Ausmaß bestehen. Ein noch größeres Problem als in der ersten Bauphase bildet jetzt und schon in der 2. Bauphase der verdreifachte und damit in seinem Umfang gewaltig vergrößerte Bering. Der innere Wall trägt keine Bewehrung mehr, der zweite Wall hat eine solche scheinbar niemals besessen und lediglich der äußerste, dritte Wall besitzt teilweise Holzpalisaden. Freilich könnte man für diesen Wall und besonders auch den zweiten Wall „lebende Hindernisse“ wie Dornhecken annehmen, doch ist trotzdem zu bedenken, daß der Umfang des äußersten Walles seit etwa 1250 ungefähr einen Kilometer betrug. Diese Wehrlinie konnte mit dem zur Verfügung stehenden Verteidigern keinesfalls gehalten, ja nicht einmal überwacht werden. Wenn diese gewaltige Anlage mit einem beträchtlichen Arbeitsaufwand aber dennoch erbaut worden ist, so wird man sie eigentlich nur als Annäherungshindernis bezeichnen können. Sie hätte dann nur die Aufgabe gehabt, das Heranbringen etwa von schweren Wurfmaschinen zu verhindern, denn für Fußkämpfer stellte sie ja ohne Besetzung durch die Verteidiger kein ernstzunehmendes Hindernis dar.

### 6.8 Die dritte Besiedlungsphase

Sie reicht nun ohne Unterbrechung von etwa 1400 bis zur endgültigen Aufgabe des Hausberges in der 1. Hälfte des 16. Jahrh. Auch in dieser Zeit wütet nochmals ein großer Brand am Gaiselberg. Es werden einige bauliche Veränderungen durchgeführt, die jedoch das Gesamtbild nicht mehr verändern und daher bei Schilderung des Besiedlungsablaufes mitbehandelt werden.

#### 6.8.1 Die Zeit von 1400—1450

Unter Jörg dem Ruckendorfer ist nun, wie schon erwähnt, nach dem Wiederaufbau des festen Hauses eine gut erkennbare Intensivierung des Lebens auf dem Hausberge festzustellen. Archäologisch wird dies faßbar durch die stärkere Einbeziehung des Vorplatzes vor dem festen Haus in die Bebauung und durch reichlicheren und vielfältigeren Fundanfall.

Im Nordosten des Hauses, wo sich von nun ab überhaupt die zusätzlichen Wirtschaftsbauten befinden, wird eine über fünf Meter tiefe, schachtartige Grube von etwa 1 m Durchmesser angelegt (Abb. 11, 10). Sie ist weder mit Holz noch mit sonst einem Werkstoff ausgelegt. Die Deutung dieser Grube und weiterer später errichteter tieferer Schächte ist nicht leicht. Da in der Grube spärliche Getreidereste<sup>65</sup> gefunden wurden, wäre einer Erklärung als siloartige Vorratsgrube immerhin möglich. Um diese Zeit wird auch die Brücke über den ersten Graben erbaut und eine Zufahrt über den Wall möglich gemacht. Da die Ruckendorfer zu dieser Zeit auch Zehentrechte in Gaiselberg besitzen<sup>66</sup>, wäre es naheliegend, daran zu denken, daß der Hausberg in diesen unruhigen Zeiten<sup>67</sup> als eine Art „Zehenthof“ benützt wurde. Man hätte ihn dann einem ungeschützten Gebäude im Dorf vorgezogen. Für den Vorrat der Burgbewohner selbst wäre das Volumen aller dieser Gruben sicherlich zu groß. Auch als Zisternen sind sie nicht geeignet, da der Löß das Wasser sofort durchsickern läßt<sup>68</sup>. Auch für Abfallgruben ist

<sup>65</sup> Ihre Einzelbestimmung ist noch nicht zu Ende geführt.

<sup>66</sup> Die Zehententwicklung beginnt nach R. Büttner (schriftliche Mitteilung) in Gaiselberg sehr spät mit der Pfarrerrichtung in Zistersdorf um 1160. Ursprünglich waren die Zehente gedrittelt:  $\frac{1}{3}$  der Bischof,  $\frac{1}{3}$  der Pfarrer von Zistersdorf und  $\frac{1}{3}$  der Grundherr. Diese Drittel wurden z. T. später nochmals geteilt, so daß 1375 der Bischof  $\frac{1}{3}$ , das Kloster Zwettl, der Pfarrer, der Grundherr und der Landesfürst je ein Sechstel erhalten. — Jörg Ruckendorfer hat 1419 (vgl. Anm. 60) in Gaiselberg ein Drittel Weinzehent, den Getreidezehent zu Feld und zu Dorf und das ganze Bergrecht erhalten.

<sup>67</sup> Beispielsweise plündern 1400 die böhmischen Raubritter Albrecht von Vötau und Hynek von Kunstadt auf Jaispitz das nördliche Weinviertel und bringen Asparn und Zistersdorf in ihre Gewalt. 1402 belagern sie Laa, 1407 gewinnt der mährische Raubritter Johann von Lamberg, genannt Sokol-Scheckel, durch einen Handstreich Laa und plündert die Dörfer bis Zistersdorf (R. Büttner, schriftl. Mitteilung und wie Anm. 13).

<sup>68</sup> Damit ist auch das Problem der Wasserversorgung des Hausberges angeschnitten. Quellen sind in der näheren Umgebung nicht vorhanden. Das nächste, allerdings auch nur kleine Gerinne durchfließt das Tal, in welchem sich die Ortschaft Gaiselberg befindet. Brunnen wären am Hausberg sinnlos, da sie unmöglich bis zur notwendigen Tiefe hätten abgetieft werden können. Zisternen wären ehestens in den mit Holz verkleideten schachtartigen Gruben zu sehen, doch ist auch das eher unwahrscheinlich. So bleiben die schon in den frühesten Besiedlungsphasen gefundenen Reste großer Graphittongefäße am ehesten für eine Erklärung der notwendigen Wasserversorgung übrig.

ihre Tiefe und Bauweise zu aufwendig, so daß wohl nur die erstgenannte Möglichkeit in Betracht zu ziehen sein wird. Trotzdem sind natürlich auch hier, so wie bei jedem anderen Grubenbau im Siedlungsbereich, immer wieder Abfälle hineingeraten, wodurch sich reichlich stratifizierbares Fundmaterial erhalten hat. In der genannten schachtartigen Grube, die bis um 1450 offen gestanden hat, haben sich neben Keramik vor allem Produkte eines Knochendrechslers erhalten: geschnittene Knochenringe, Knochenadeln, Beinwürfel<sup>69</sup>. Weiter fand sich weißes und grünes Glas. Interessant ist auch der Fund eines kleinen Lanzenpferdchens aus glasierter Keramik, welches uns zeigt, daß die ritterliche Lebensform auf dem Hausberg um diese Zeit Eingang gefunden hatte<sup>70</sup>.

Eine weitere tiefe, schachtartige Grube, die aber mit Holz ausgekleidet war, befindet sich nordwestlich des festen Hauses (Abb. 11, 1). Sie ist fast 4 m tief und hat einen Durchmesser von annähernd 2 m. Sie war an ihrer Öffnung von mehreren, dünneren Pfosten umgeben, die vielleicht eine Umzäunung, vielleicht eine Überdachung darstellen. Diese Grube war bis zum Ende des 15. Jahrh. in Gebrauch.

Ziemlich am Rande des Kernwerkplateaus im Nordosten lag eine vier Meter tiefe, aber nur einen Meter breite Grube mit senkrechten Wänden und abgerundetem Boden (Abb. 11, 7). Sie enthielt außer wenigen Scherben nur einen ganzen Topf aus der Zeit um 1400 und ein Hufeisen. Offen geblieben ist sie jedoch bis zum Ende der Besiedlung am Hausberg. Welchen Zweck sie erfüllte, ist unklar.

Im Nordosten befindet sich noch eine weitere solche Grube mit fast drei Metern Durchmesser, aber nur 1,50 m Tiefe (Abb. 11, 9). Sie war ursprünglich mit einem Strohgeflecht ausgekleidet. Bei einem Brande drehte sich dieses Geflecht auf. Es war bei der Ausgrabung als rot-schwarz gebrannte Spirale im Erdreich der Grubenfüllung erkennbar. Unmittelbar anschließend an diese Grube fand sich eine weitere Grube mit nur 1,80 m Tiefe, auf deren Sohle

<sup>69</sup> Aus Knochen gedrechselte Würfel kommen schon seit dem 13. Jahrh. am Gaiselberg vor. Einige Male wurden sie auf der Krone des ersten Walles gefunden.

<sup>70</sup> In Österreich sind bereits mehrere solche Lanzenpferdchen bekannt geworden. Ihre Veröffentlichung wird durch S. Felgenhauer vorbereitet.

noch der Boden eines großen Graphittongefäßes von 40 cm Bodendurchmesser stand. Das ist ein Beweis, daß diese großen Tongefäße im Erdboden eingetieft aufbewahrt worden sind. Sie dürften am ehesten wohl als Wasserbehälter gedient haben.

Unmittelbar nördlich davon stand das schon seit der zweiten Bauphase hier nachgewiesene Grubenhaus, das nach der Brandkatastrophe kurz vor 1400 wiederaufgebaut worden war und weiterhin benutzt wurde.

Der Gesamtbefund aller dieser auf relativ engem Raum zusammengedrängten Grubenbauten weist darauf hin, daß sich hier jene vorwiegend wirtschaftlichen Zwecken dienenden Baulichkeiten befunden haben, deren Funktionen man innerhalb des festen Hauses selbst nicht ausüben konnte oder wollte.

Die Funde aus diesem Zeitraum gehören den keramischen Horizonten IV und IV/V an<sup>71</sup>. Die Keramik aus Horizont IV (um 1400) bietet eine Fülle noch unbekannter Formen. Das deutet wohl auf die Hochblüte der Schwarzhafterei einerseits, auf die schon angedeutete gesteigerte Lebensform der Burgbewohner andererseits hin. Es kommen vor: Töpfe, nun auch wesentlich größere, z. T. mit Töpfermarken, allerdings noch keine wappenartigen; Deckel verschiedener Form, Schüsseln, Pfannen, Krüge, Henkeltöpfe und erstmalig Grapen. Tonlampen und Trichter sind nur vereinzelt vorhanden. Becherkacheln aus dem Nordwestbereich des festen Hauses lassen vermuten, daß sich dort neuerdings ein Kachelofen befunden hat. Auf die Glas- und Knochenfunde wurde schon verwiesen. Zu nennen sind noch zwei Knochenpfeifchen<sup>72</sup>, ein eiserner Schlüssel und mehrere Eisenmesser, schließlich auch ein goldplattiertes Eisengerät<sup>73</sup>.

Der Horizont IV/V (erste Hälfte des 15. Jahrh.) schließt sich eng an den vorhergehenden an. Dazu kommen Nuppenbecher aus

<sup>71</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt (wie Anm. 11).

<sup>72</sup> Insgesamt wurden fünf Knochenpfeifchen am Gaiselberg gefunden. Nach Bestimmung von O. Seewald (†) gehören alle zum Typ der Spaltflöten. Tonometrisch wurde eine verschiedene Tonhöhe der einzelnen Pfeifchen festgestellt. Sie kommen schon von der ersten Besiedlungsphase an vor.

<sup>73</sup> F. Sauter — K. Rossmannith, Chemische Untersuchung einer spätmittelalterlichen Metallplattierung, *Archaeologia Austriaca* 42, 1967, 65.

feinem weißen Glas, Spielsteine aus Knochen, eiserne Schlüssel, Messer und Gürtelschnallen. Hierher gehört auch die zweite auf dem Gaiselberg gefundene Münze: ein Hälbling aus der Zeit zwischen 1410 und 1430.

Am Ende dieses Zeitraumes, also kurz vor 1450, wurden Teile des Hausberges neuerlich von einem (dritten) größeren Brand heimgesucht. Dieser hinterließ zwar seine Spuren auf Teilen des Kernwerkes und im nördlichen Teil des Innengrabens, nicht aber in dessen südlichem Teil. Es war also nur ein partieller Brand, der aber immerhin groß genug war, um wieder Teile der Randbewehrung des Plateaus zu erfassen <sup>74</sup>.

#### 6.8.2 Die Zeit von 1450 bis um 1500

Um 1450 bereits besitzen die Söhne des Jörg Ruckendorfer Wolfgang und Hans den Gaiselberg weiterhin als Lehen der Herrschaft Orth. Ein Urbar der Pfarre Zistersdorf im Stift Zwettl verzeichnet für sie zusammen sieben ganze, fünf halbe, ein Viertel- und ein Sechstellehen (Traidzehent) und eine Hofstatt. Wolfgang besitzt einen halben Weingarten, den Zehent allein. Hans dazu noch sechs Viertel Weingarten, deren Zehent allerdings unter die Ruckendorfer, den Abt von Zwettl und die Pottendorfer aufgeteilt ist <sup>75</sup>.

Aber schon 1464 erhält Gamaret der Ältere von Fronau den Gaiselberg als Lehen der Herrschaft Orth von Kaiser Friedrich verliehen, als Dank dafür, daß er sich an der Einschließung des Kaisers in seiner Burg durch die Wiener nicht beteiligt hatte <sup>76</sup>. Die Ruckendorfer haben

in den Jahren nach 1450 mehrere ihrer Besitzungen im nördlichen Niederösterreich verkauft, darunter 1470 Markt und Veste Bernhardsthal <sup>77</sup>. Sie müssen auch mit Gamaret von Fronau zuweilen engere Bindungen gehabt haben, denn 1483 bedroht der Kaiser Wolfgang und Georg (Jörg) von Ruckendorf sowie Gamaret von Fronau mit Repressalien wegen ihrer beabsichtigten Fehde mit mährischen Adligen <sup>78</sup>. Es mag sein, daß der Gaiselberg in dieser Zeit der Fehden eine Rolle gespielt hat und vielleicht auch die archäologisch feststellbare Brandschicht in diesem Zusammenhang gesehen werden könnte. Das benachbarte Zistersdorf war von 1486—1491 durch Matthias Corvinus besetzt und litt dann sehr bei der Einnahme durch kaiserliche Truppen <sup>79</sup>. Baugeschichtlich läßt sich in diesem Zeitraum wiederum die Anlage neuer Gruben auf dem Plateau nachweisen. Eine von ihnen erwies sich eindeutig als Fäkaliengrube (Abb. 11, 8). Sie war sehr knapp an den Rand des Kernwerkplateaus herangerückt und wies eine Tiefe von fünf Metern bei einem Durchmesser von einem Meter auf. Verkleidet war sie mit senkrecht stehenden Holzbrettern, die in Form eines Sechsecks gestellt waren. Der Grubenhalt weist die für diese Anlagen typische grau-violette Färbung auf. Die Grube war längere Zeit in Gebrauch gewesen. Wohl aus dem speziellen Verwendungszweck erklärbar sind Büschel von Strohhalmen <sup>80</sup>, die durch Inkohlung erhalten geblieben sind. Neben der sich auch hier findenden Keramik ist es aber ein ganz außerordentlich bedeutsamer Fund, den uns gerade diese Grube erhalten hat: ein prachtvoll bemalter Glasbecher syro-fränkischer Pro-

<sup>74</sup> Eine Entscheidung, ob hier eine kriegerische Einwirkung oder ein Schadfeuer vorliegt, kann nicht gefällt werden. In diesem Zusammenhang sei auch allgemein auf das Problem der Waffenfunde am Gaiselberg verwiesen. Sie sind in allen Besiedlungsphasen als äußerst dürftig zu bezeichnen, was ja auch durchaus verständlich ist, da bei einer kontinuierlichen Besiedlung die wertvollen Waffen kaum in den Boden kommen. Außer der schon genannten Lanzenspitze, deren Datierung nicht ganz sicher möglich ist, wurde noch ein Ortband eines Dolches aus der Spätzeit gefunden. Dazu kommen sieben Armbrustbolzen, durchweg mit Schaftangel. Zeitlich sind sie den Schichten des 13.—14. Jahrh. und solchen des 15. Jahrh. zuzuordnen.

<sup>75</sup> Urbar der Pfarre Zistersdorf im Stift Zwettl, HS B —67. Hier eine Riednennung: „An des Ruckendorfer Rayffal“. Nach Prof. Kranzmayr, Univ. Wien: Rayffal = Raifal = Wein aus Rivaglio (Istrien).

<sup>76</sup> F. K. Wißgrill, Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande, 5 Bände (Wien 1794—1824) Bd. 3, 112.

<sup>77</sup> J. Falke, Geschichte des Hauses Liechtenstein, 3 Bände (1875—77) Bd. 2, 155.

<sup>78</sup> K. Schober, Eroberung Niederösterreichs durch Matthias Corvinus, Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 13/14, 1878/79, Beilage 25, 27.

<sup>79</sup> H. P. Schäd'n, Geschichte der Stadt Zistersdorf im Zeitalter der Reformation und des 30jährigen Krieges (Horn 1956).

<sup>80</sup> Im Bereich des Kernwerkplateaus wurden mehrfach Pflanzenreste gefunden. Zum Teil liegen bereits Bestimmungen durch Dr. M. Fischer vom Botanischen Institut der Universität Wien vor: Grashalme und Blätter, Hirsekörner (?), Fruchtreste der Haftdolde, Samenkörner der Ackerwinde, mehrfach Samen von Schwarzem Holunder.



Abb. 19 Gaiselberg, eingestürzte Grube unter Ostmauer des festen Hauses mit Pfahlrost unter neuaufgebauter Mauer (Fundament.) Aufnahme: A. Persy (1965).

venienz<sup>81</sup>. Er wurde um 1260/70 in Syrien erzeugt und ist vielleicht noch anlässlich des letzten Kreuzzuges oder danach nach Europa ge-

<sup>81</sup> S. Felgenhauer-Schmiedt, Ein syrischer Glasbecher aus Niederösterreich, in dieser Zeitschrift S. 99 ff.

kommen. Sicherlich war er nicht von Anbeginn am Gaiselberg (öfterer Besitzwechsel!), hat aber immerhin gute 200 Jahre überlebt, ehe er zerbrach und weggeworfen wurde.

Wie schon früher wurden auch jetzt wieder auf dem Plateau des Kernwerkes neue Gruben

angelegt, die ältere ersetzen oder neu zu ihnen hinzutreten (Abb. 11, 3, 5, 12).

Schüsselkacheln deuten auf einen Neu- oder Umbau des im festen Hause vorhandenen Kachelofens hin. Glashenkel mit Perlstabverzierung und Glasbecher mit länglich-spitzen Nuppen können nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß vor allem die Keramik wieder qualitativ wie quantitativ einen ärmeren Eindruck hervorruft als in der Hochblüte um 1400.

### 6.8.3 Die Zeit um 1500

Belehnt mit dem Gaiselberg ist seit etwa 1479 Gamaret der Jüngere von Fronau zusammen mit seiner Frau Elisabeth Steinpeiß. Er nennt sich „Herr von Gaiselberg“<sup>82</sup>, und noch 1490 ist er in einem Urbar in Gaiselberg genannt<sup>83</sup>. Nach seinem Tode erhält seine Witwe Gaiselberg als Vermächtnis.

Um 1500 läßt sich zum letzten Male eine wesentlichere bauliche Veränderung eines Teiles des festen Hauses nachweisen. Sie betrifft die Ostmauer, die aus einem nicht feststellbaren Grunde zumindest teilweise abgerissen und neu aufgebaut wird. Entweder — und daß muß als das Wahrscheinlichste gelten — ist ein unter ihr durchziehender Erdstallgang eingebrochen und hat das Mauerfundament zum Senken und damit die ganze Mauer in Gefahr gebracht, oder eine alte Grube, die auch einen Teil des Erdstallsystems oder ein aus dem Hausinneren herabführender Schacht hätte sein können, ist eingesunken. Der Grabungsbefund zeigt jedenfalls deutlich, daß ein grubenartiger Hohlraum unter dem Fundament der Ostmauer (Abb. 11, 13) mit Schuttmaterial aus der Zeit um 1500 verfüllt wurde und daß in dieses noch lockere Füllmaterial ein Holzrost aus in mehreren Reihen stehenden hölzernen Piloten eingesetzt wurde (Abb. 11 b; Abb. 19). Erst darüber wurde dann das neue Fundament der Ostmauer errichtet, welches hier etwas tiefer als das ursprüngliche zu liegen kommt. Dadurch ergaben sich beim Anschluß der wiedererrichteten Ostmauer an die Nord- und Südmauer Bau fugen, deren nördliche nachgewiesen werden konnte. Dieser Umbauphase zugehöriges ver stürztes Steinmaterial wurde auch in entspre-

<sup>82</sup> F. K. Wißgrill (wie Anm. 76) Bd. 3, 114.

<sup>83</sup> Schriftliche Mitteilung von R. Büttner.

chenden Schichten am Kernwerkplateau noch vorgefunden.

Der Fundbestand gehört dem keramischen Horizont V/VI an und zeigt eine weitere Verarmung der Keramik, besonders das langsame Aufhören der Schwarzhafnerlei an. Das Auftreten von Tellern ist das einzig Bemerkenswerte im Fundgut.

### 6.8.4 Die erste Hälfte des 16. Jahrh.

Zu Anfang dieses Jahrh. vererbt Elisabeth Steinpeiß, die Witwe Gamarets von Fronau des Jüngeren, Widerfall und Gerechtigkeit zu Gaiselberg an Martin Neringer und dessen Frau Rosina, Bartlme des Plaichers Tochter. Diese beiden hatten es satzweise von Kaiser Maximilian I. innegehabt und übergeben es frei lediglich an Hans dem Älteren von Lamberg. Dieser erhält es am 10. Dezember 1524 gemeinsam mit seinem Bruder Gregor von Ferdinand I. zu Lehen. Er sendet es aber dem Landesfürsten auf mit der Bitte, es seinem Brudersohn, Hans dem Jüngeren von Lamberg, zu verleihen<sup>84</sup>. Dieser erhält auch schon am 12. Dezember 1524 von Erzherzog Ferdinand Widerfall und erbliche Gerechtigkeit zu Gaiselberg frei lediglich. In der Urkunde<sup>85</sup> heißt es ausdrücklich „das Dorf Gaiselberg unserer Lehensherrschaft zu Österreich“, von einer Veste ist hier nicht mehr die Rede. Wir werden aber sehen, daß noch etwa 100 Jahre später von einem „Lambergisch Haus“ gesprochen wird. Außerdem besagt aber auch ein Weistumstext aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Gaiselberg: „*daz ist ain freis aigen mit stöck und galgen zu feld und zu dorf*“<sup>86</sup>. Und tatsächlich wird 1541 Gaiselberg für einen Lienhart von Lamberg als freies Eigen ins Gültbuch eingetragen<sup>87</sup>. Dies muß aber irrtümlich oder widerrechtlich geschehen sein, denn obgleich Christoph von Lamberg, der Gaiselberg zusammen mit seinem Bruder Hans Ludwig von seinem Vater Hans d. J. von Lamberg ererbt hatte, noch 1572 behauptet, Gaiselberg bisher immer als freies Eigen betrachtet zu haben, nützt ihm dies nichts. Er muß froh sein,

<sup>84</sup> F. K. Wißgrill (wie Anm. 76) Bd. 5, 363.

<sup>85</sup> Hofkammerarchiv, Herrschaftsakt G 5 f. 3/4, schriftliche Mitteilung von R. Büttner.

<sup>86</sup> G. Winter, Niederösterreichische Weistümer, 4 Bände (Wien-Leipzig 1886—1913) Bd. 2, 112, Nr. 14.

<sup>87</sup> N.Ö. Landesarchiv. Gültbuch, A. E. Viertel unter dem Manhartsberg 141, Zistersdorf.

daß Kaiser Maximilian II. am 25. Mai 1575 die niederösterreichische Landesregierung beauftragt, ihm das Dorf Gaiselberg als Lehen zu belassen<sup>88</sup>.

Daß um diese Zeit unklare Besitzverhältnisse am Gaiselberg geherrscht haben müssen, beweist uns auch die Tatsache, daß 1572 die niederösterreichische Kammer Gaiselberg einziehen will, weil es seit 24 Jahren, also seit 1548, nicht mehr zu Lehen ausgegeben wurde. Dies benützt noch 1572 ein Beamter, der Kammerrat Josef Zöppl von Haus, später niederösterreichischer Kanzler, der um die Verleihung des „Marktes“ Gaiselberg ansucht. 1573 ermahnt die Hofkammer die niederösterreichische Landeskammer, die Einziehung von Gaiselberg zu betreiben, und auch dies wird sofort wiederum von dem Sekretär Wolf Unverzagt dazu benützt, nun seinerseits um die Verleihung des „Marktes“ Gaiselberg anzusuchen<sup>89</sup>. Die Bemühungen der beiden Beamten, die Gaiselberg in ihren Eingaben sogleich vorsorglich zum Markt erhoben hatten, um im Falle einer Verleihung besser abzuschneiden, waren vergeblich. Die Lamberg erhalten Gaiselberg, wenn auch nur als Lehen, so doch rechtmäßig wieder verliehen. Allerdings verkaufen sie es bereits 1576 an Konrad von Pappenheim, dem sie Geld schuldeten<sup>90</sup>.

Aus diesen relativ vielen Nennungen innerhalb kurzer Zeit geht zweierlei hervor: Gaiselberg wird niemals als Veste oder Burg genannt, und die Lamberg scheinen außer dem irrtümlichen oder absichtlichen Bestreben, Gaiselberg als freies Eigen zu erhalten, kein weiteres Interesse an dem Hausberg gehabt zu haben.

Diese historische Situation läßt sich wieder sehr gut mit dem archäologischen Befund in Einklang bringen. In dieser Zeitspanne ist keine einzige bauliche Veränderung mehr nachzuweisen. Keine einzige der großen Gruben oder sonstigen Anlagen auf dem Plateau stehen mehr in Verwendung. Das wenige Fundmaterial aus dem keramischen Horizont VI (nach 1500 bis vor 1550) ist lediglich knapp unter der rezenten Humusdecke und in den obersten Partien des Innengrabens zu finden. Die Keramik weist schon Innenglasur auf und ist allgemein durch

den Übergang zur frühneuzeitlichen Bauernkeramik gekennzeichnet. Die Enddatierung der Besiedlung auf dem Hausberg ergibt sich durch das Fundmaterial mit einem Zeitpunkt knapp vor 1550. Das wäre etwa jene Zeit (1548), seit der der Gaiselberg bis 1573 nicht mehr zu Lehen ausgegeben wurde. Daß er auch vorher schon nicht mehr als Wehrbau genannt wird, könnte vielleicht mit der schon früher aufgegebenen Bewehrung zusammenhängen.

Für eine gewaltsame Schlußzerstörung spricht jedenfalls im archäologischen Befund nichts. Weder auffallende Befunde, Brandschichten noch Versturzmateriale am Mauerbau deuten darauf hin. Der Befund macht vielmehr den Eindruck, als ob die ganze Anlage und das ehemalige feste Haus freiwillig aufgegeben und verlassen und so dem Verfall preisgegeben wurden. Es mag auch sein, daß das Fehlen einer interessierten Besitzgewalt die Bauern des Dorfes Gaiselberg veranlaßte, das leerstehende und in Verfall begriffene Haus abzutragen und sich des willkommenen Steinmaterials zum Ausbau ihrer Preßhäuser und Weinkeller zu bemächtigen. Der restlose bis auf das Fundament herabgreifende Abbruch muß jedenfalls zwischen etwa 1550 und 1618 erfolgt sein, da sich am Südrand des Kernwerkes zwei große, trichterförmige Einsenkungen nebeneinander befinden, die erst angelegt wurden, als das Hausfundament bereits ausgerissen war und die in den versetzten Fundamentgraben einschneiden. Die westliche dieser heute noch oberflächlich sichtbaren Gruben wurde ausgegraben und erbrachte einen 3,50 m tiefen und ca. 2,00 m breiten Schacht, der sich oben trichterförmig erweiterte. Sie gleicht im Prinzip den schon geschilderten und in früheren Besiedlungsphasen am Hausberg angelegten Vorratsgruben, nur eben, daß sie erst nach völliger Devastierung des festen Hauses angelegt wurde.

Gaiselberg hatte, wie schon erwähnt, 1576 Konrad von Pappenheim den Brüdern Lamberg abgekauft. 1565 hatte der Reichserbmarschall und kaiserliche Rat bereits die Herrschaft Zistersdorf erworben. Er wird als sehr tatkräftig geschildert, ordnete in Zistersdorf die zerrüttete Herrschaft und führte Neubauten am Schloß zu Zistersdorf durch<sup>91</sup>. Aber schon 1586 tritt

<sup>88</sup> Schriftl. Mitteilungen von R. Büttner.

<sup>89</sup> Vgl. Anm. 85.

<sup>90</sup> Vgl. Anm. 87.

<sup>91</sup> H. P. Schad'n (wie Anm. 79).

er die Herrschaft Zistersdorf an Eustach von Althan ab und am 23. April 1587 erfolgt auch die Aufsendung der beiden Dörfer Gaiselberg und Eichhorn für Eustach von Althan<sup>92</sup>. 1591 erwirbt dieser durch Kauf von Kaiser Rudolf II. Zistersdorf als freies Eigen<sup>93</sup>. Man war wohl der Ansicht, daß Gaiselberg, nun der freieigenen Herrschaft Zistersdorf zugehörig, ebenfalls freieigener Besitz geworden wäre; denn im Bereitbuch von 1591/93 wird bereits „*Geißelberg H. Eustachius von Althan eigenthumbliche underthanen, obrigkeit 41 Hauß*“ genannt<sup>94</sup>. Nach Eustach von Althan übernimmt sein Sohn Johann Baptist im Jahre 1602 Zistersdorf und verkauft die Herrschaft wegen starker Verschuldung am 8. Oktober 1615 an Erasmus von Landau<sup>95</sup>. Am 8. Jänner 1616 teilt er der Landschaft mit, daß er die beiden Dörfer Gaiselberg und Eichhorn „*mit denselben Behausten- und Überlenddiensten, Treid und Weinzehent, Bergrecht und 6 Teichtl zu Eichhorn samt 71 Untertanen*“ an Landau verkauft habe und sendet sie diesem auf<sup>96</sup>. Es muß jetzt aber wieder ein ähnlicher Vorgang eingetreten sein, wie ehemals bei den Lamberg, denn am 22. November 1616 übergibt Kaiser Matthias an Johann von Althan das „*dorff Geißelberg mit all seiner Ein- und Zugehörung*“ zu Lehen, das am 7. 8. 1615 Heinrich Christoff Freiherr von Thonrädl als „*apert*“ angezeigt und als erster Anzeiger zu Lehen empfangen, nunmehr aber an den von Althan abgetreten hat<sup>97</sup>. Erst 1616/17 erhält dann tatsächlich Ersamus von Landau das Dorf Gaiselberg zu Lehen<sup>98</sup>. Aber schon 1620 werden die Besitzungen der Landauer wegen ihrer Rebellion gegen Kaiser Ferdinand II. konfiziert und kaiserliches Kammergut. 1622 kauft sie dann Feldmarschall Rudolf Freiherr von Teuffenbach. Ein Anschlag vom 12. September 1622 besagt: „*Daselbst zue Geiselberg hat es ein Haus, das Lambergisch Haus genannt, sambt 5. Gwanten*

<sup>92</sup> Vgl. Anm. 87.

<sup>93</sup> H. P. Schad'n (wie Anm. 79).

<sup>94</sup> N.Ö. Landesarchiv, Bereitbuch, 1591/93 f. 90 r (schriftl. Mitteilung von R. Büttner).

<sup>95</sup> W. Hauser, Das Geschlecht derer von Althann. Ungedruckte Dissertation (Wien 1949). — H. P. Schad'n (wie Anm. 79).

<sup>96</sup> Vgl. Anm. 87.

<sup>97</sup> H. P. Schad'n (wie Anm. 79).

<sup>98</sup> F. K. Wißgrill (wie Anm. 76).

*Acker und 3. Vrtl Weingarten und 2. große Weingruben, darinnen man jerlich die Zehend und Bergrecht legen kann; gemelte Weingruben und Acker ist das Beste, das andere zimlich und das Haus abgebrannt.*“ Es heißt auch weiter „*daselbst zu Geiselberg hat die Herrschaft das Dorf- und Landgericht, darinnen 44 Underthanen*“<sup>99</sup>. Gaiselberg hat zu dieser Zeit nun tatsächlich zur Herrschaft Zistersdorf gehört.

Die „gemelten Weingruben“ können nichts anderes sein als die beiden heute noch oberflächlich sichtbaren großen Einsenkungen am Südrand des Kernwerkplateaus. Ihre Errichtung wird also am ehesten in die Zeit Konrad von Pappenheims zu setzen sein, da sie vor 1622 erbaut wurden und um 1550 noch nicht angelegt worden sein können. Es mag sein, daß die vorher in der Zeit der Lamberg durchgeführte Abtragung des festen Hauses doch noch Teile der nördlichen Mauern hatte stehen lassen, so daß diese dann 1622 noch den Eindruck eines ruinenösen und „abgebrannten“ Hauses erweckt haben. Eine allzulange Lebensdauer aber haben auch die Weingruben nach dieser Zeit nicht mehr gehabt. Sie sind bald darauf mit Schuttmaterial verfüllt und in sich verstrützt.

#### 6.9. Der Gaiselberg nach seiner Aufgabe als Wehrbau

Die Besitzgeschichte ist für unsere Belange nun nicht mehr von Bedeutung, und es sei ihr weiterer Verlauf hier nur kurz skizziert. Nach dem Tode Rudolfs von Teuffenbach erwirbt seine Witwe Maria Eva widerrechtlich und entgegen seinem Testament die Herrschaft Zistersdorf mit Gaiselberg. Ebenso widerrechtlich folgt ihr ihr Sohn aus erster Ehe Michael Wenzel Franz von Althan 1668 nach. Erst nach langwierigem Rechtsstreit kann dann endlich 1676 Maximilian Rudolph von Althan das ihm laut Testament zustehende Erbe antreten. Er stammte aus einer anderen Linie der Althan. Von nun ab verbleiben Zistersdorf und Gaiselberg im Besitz der Althan bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1810. Dann folgt, immer noch dem Testamente Teuffenbachs entsprechend, die Theresianische Ritterakademie in Wien, welche

<sup>99</sup> Abgedruckt bei H. P. Schad'n (wie Anm. 79) 130. — Vgl. Anm. 85. Z 2, Zistersdorf II.

die Herrschaft Zistersdorf als k.k. Fondsgut Theresianum bis zum Jahre 1926 innehat. Dann erfolgt der Abverkauf der letzten noch in Gaiselberg vorhandenen Reste des alten Herrschaftsbesitzes. Der Hausberg gelangte schon in früherer Zeit in Gemeindebesitz, worin er sich auch heute noch befindet <sup>100</sup>.

Wie rasch das Vergessen um die alte Funktion des Berges eingetreten ist, beweist die Tatsache, daß etwa 300 Jahre nach seiner Aufgabe in der josephinischen Militäraufnahme von Gaiselberg gesagt wird: „ist ein aus Leim erbautes Dorf, liegt im Thall, hat an der Höhe eine alte Schweden-Schantz mit dreifachen Gräben, welche das Dorf dominieret und die Gegend bestreicht, wird aber von dem Zusammenhang des Steinberges dominiert“ <sup>101</sup>. Im Schwedenkrieg hat der Hausberg sicher keine Rolle mehr gespielt, aber noch 1705 hatten die Ortsbewohner das Erdwerk jedoch noch einmal zum Schutze gegen die Kuruzzen benützt <sup>102</sup>. Schweickhart von Sikkingen berichtet dann wieder 1834: „Die Entstehungsperiode des Ortes Gaiselberg, dessen Alter allerdings in die Vorzeit zurück-

reicht, bleibt unbekannt, da in keinem Archive davon eine Urkunde vorhanden ist; der Ortsname scheint aber von einem nahe gelegenen Berge entnommen zu sein. Einer Sage nach soll einst ein Bergschloß unfern des Dorfes gestanden seyn, wovon aber jede Spur verloren ist. Auf dem sogenannten Hausberge befindet sich aber noch gegenwärtig eine dreifache Schanze, welche zur Zeit des Schwedenkrieges (1645) errichtet worden seyn soll. Dieser Hausberg ist auch auf dem jetzt noch in Gebrauche stehenden Gemeindegelände gezeichnet, welches die Überschrift ‚Markt Gaiselberg‘ hat. Ein Beweis, daß dieser Ort in früherer Zeit ein Markt gewesen ist, von dessen Schicksalen jedoch nichts aufbewahrt wurde und auch in alten Chroniken ungeachtet alles Nachforschens nichts gefunden wird. Zu Bedauern ist es, daß derlei Angaben nicht gründlich können nachgewiesen werden, daher unbeachtet vollends in den Strom der Zeit versinken“ <sup>103</sup>.

Knapp 40 Jahre nach Schweickhardt aber ist es M. Much, der auch den Hausberg zu Gaiselberg aus seinem Dornröschenschlaf erweckt und der nachfolgenden Forschung Gelegenheit gibt, auch die Geschichte dieser bedeutenden alten Wehranlage zu erforschen <sup>104</sup>.

## 7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Wir stellen im folgenden nunmehr die bis jetzt zur Geschichte des Gaiselberges erarbeiteten Ergebnisse in einer Übersicht zusammen. Dabei werden die archäologischen und die historischen Forschungsergebnisse einander in tabellarischer Form gegenübergestellt.

## I. ERDWERK MIT EINFACHEM BERING, HOLZBAU UND GRUBENHAUSERN (1160—1240)

1. Bauphase: 1160  
Mittelwerk, Innengraben (Spitzgraben), Wall mit äußerem Entnahmegraben.  
Palisaden- oder Flechtwandbewehrung von Platteau und Wall.  
Hauptgebäude: Schwellenbau?  
Nebengebäude: Grubenhäuser.

Kuenringer als Lehensträger der Pernegger (?), dann Lengnbacher und ab 1235 Schaubberger.

1. Besiedlungsphase: 1170—1240  
Keramischer Horizont I (1170—1200)  
Keramischer Horizont II (1200—1250)

1. Zerstörung: vor 1240  
(Vorbereitung zum Umbau)  
Spitzgraben wird Sohlgraben, 1. Wall erhält  
Torgasse, Brandzerstörung aller Holzbauten.

## II. ERDWERK MIT DREIFACHEM BERING UND ROMANISCHEM FESTEM HAUS (1240—1400)

2. Bauphase: um 1240  
2. und 3. Graben und 2. und 3. Wall (breite  
Sohlgräben). Palisadenbewehrung von Plateau  
und Wallkronen.  
Festes Haus, Buckelquader, zweigeschossig,  
Obergeschoß aus Holz (Fachwerk?). Kachel-  
ofen.  
Erdstallkammern- und Gänge, Nebengebäude:  
Grubenhaus.

Kuenringer als Lehensträger bis etwa  
1350 (?) der Herrschaft Orth.  
Fragliche Zwischenbesitzer, Liechtenstein-  
Nikolsburg?

2. Besiedlungsphase: 1240—1400  
Keramischer Horizont III (1250 bis vor 1400)

2. Zerstörung: um 1400  
Brandkatastrophe, partielle Devastierung.

## III. ERDWERK MIT DREIFACHEM BERING. WIEDERAUFBAU DES FESTEN HAUSES MIT GOTISCHEN BAUELEMENTEN (1400—1550)

3. Bauphase: zw. 1409—1414  
Schließung des 1. Walles, Brückenbau.  
Festes Haus mit Obergeschoß aus Stein (?).  
Einbrüche im Erdstall.  
Ziegelverwendung.  
Tiefe Vorratsgruben (Zehent?).

Ruckendorfer um 1394 (?) als Lehensträger der  
Herrschaft Orth (leopoldinische Linie der Habs-  
burger).  
Hochgericht zu Gaiselberg, höfische Lebens-  
form.  
1464 Fronauer als Lehen der Herrschaft Orth.  
1524 Lamberg als Lehen der Herrschaft Orth.

3. Besiedlungsphase: 1400—1550  
Keramischer Horizont IV (um 1400).  
Keramischer Horizont IV/V (1. Hälfte 15. Jh.).  
Keramischer Horizont V (2. Hälfte 15. Jh.).  
Partieller Flächenbrand vor 1450.  
Weitere Grubenbauten.  
Aufgeben der Bewehrung?  
Beschädigung der Ostmauer des festen Hauses  
und Wiederaufbau um 1500.  
Langsames Ausklingen der Siedlungs- und Wirt-  
schaftstätigkeit auf dem Hausberg.  
Keramischer Horizont V/VI (um 1500).  
Keramischer Horizont VI (1. Hälfte 16. Jh.).

IV. AUFGABE DES HAUSBERGES. ABTRAGUNG DES FESTEN HAUSES.  
ANLAGE DER WEINGRUBEN  
(1550—1620)

Abtragung des festen Hauses und Sekundärverwendung der Bausteine im Ortsbereich.	1615 Erasmus von Landau
Zugehen der Gräben.	1602 Johann Baptist von Althan
Anlage der Weingruben zur Abgabe von Zehent und Bergrecht.	1586 Eustach von Althan
	1576 Pappenheim
	1620 Konfiskation, kaiserliches Kammergut
	1622 Rudolf von Teufenbach, Gaiselberg als Teil der Herrschaft Zistersdorf freies Eigen.

### 8. Auswertung

Die Ausgrabungsergebnisse vom Gaiselberg lassen sich, kombiniert mit den erreichbaren historischen Daten, in verschiedener Richtung für weitere Fragestellungen auswerten. Zunächst einmal können sie zur Datierung der Hausberge allgemein herangezogen werden. Sicher liegen die Hausberge des Weinviertels, allein schon aus der für dort gültigen historischen Situation heraus, etwas später im Zeitansatz, als etwa diejenigen an der Randzone des Wienerwaldes<sup>105</sup>, oder gar die in den früher besiedelten Gebieten des Viertels oder dem Wienerwald. Aber auch dort wird man unter Berücksichtigung der sozialen Stellung ihrer Bewohner, also der Ministerialen, nicht früher als etwa in die zweite Hälfte des 11. Jahrh. zurückgehen können. Aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. kennen wir noch die großräumigen Anlagen wie z. B. Wieselburg<sup>106</sup>, so daß eigentlich nur die erste Hälfte des 11. Jahrh. noch einer Aufhellung bedarf. Hier sind es, wie schon früher erwähnt, besonders die Burgen des hohen Adels, von deren Aussehen wir nicht die geringste Ah-

nung haben. Die in Niederösterreich von allem Anfang an typisch ausgeprägte Form der Hausberge, die sich im Lande an keinerlei Vorformen selbst anknüpfen läßt, muß uns an eine Übertragung eines andernorts bereits fertig ausgebildeten und geprägten Burgentypus denken lassen. Dafür kommen wohl nur die Motten des west- und westmitteleuropäischen Raumes in Frage<sup>107</sup>. Auf welchem Wege und durch wen im einzelnen diese Übertragung geschehen ist, läßt sich zur Zeit noch nicht beweisen. Es ist aber zu vermuten, daß die in den Ungarnkämpfen in die Ostmark gekommenen zahlreichen Adeligen und Freien aus dem deutschen Mutterlande den Burgentypus der Motten in Österreich einführten.

Die Geschichte des Gaiselberges zeigt, daß die Hausberge in flachen Landschaften wie etwa dem Weinviertel sehr lange in Funktion geblieben sind. Sie wurden hier noch als bedeutende Burgen genutzt, als man anderswo bereits zum Bau der Höhenburgen übergegangen war. Da es dem Weinviertel aber an beherrschenden Höhen mangelt, die als Standorte für Höhen-

<sup>105</sup> Eine Grabung am Hausberg zu Kaumberg in Niederösterreich im Wienerwald, südlich der Donau konnte feststellen, daß dieser bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts besiedelt war. — S. Felgenhauer-Schmiedt, Archäologische Untersuchungen am Hausberg zu Kaumberg, N.Ö. Veröffentl. der Österr. Arb. Gem. f. Ur- u. Frühgeschichte 5, 1971.

<sup>106</sup> H. Ladenbauer-Orel, Das ottonische Castellum Wieselburg an der Erlauf, Jahrb. RGZM 12, 1965, 127. — Dies., Der Kirchenberg in Wieselburg an der Erlauf, Jahrb. für Landeskunde von Niederösterreich 37, 1967, 28.

<sup>107</sup> Dazu H. Hinz, Einleitende Bemerkungen zu den Burgen. In: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn Nr. 8 (Düsseldorf 1962). — Ders. Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes Band 2: Kreis Bergheim (Düsseldorf 1969): Die Burgen und Hofesfesten 162 ff. — A. Herrnbrödt, Stand der frühmittelalterlichen Mottenforschung im Rheinland, Château Gaillard 1 (1964) 77. — M. de Bouard, Quelques données françaises et normandes concernant le problème de l'origine des mottes, Château Gaillard 2 (Köln-Graz 1967) 19. — H. Stiesdal, Die Motten in Dänemark, Château Gaillard 2 (Köln-Graz 1967) 94.

burgen in Betracht gekommen wären, und da hier auch kein ausreichendes Steinmaterial für mächtige Höhenburgen zur Verfügung stand, erfüllten die Hausberge auch jene Funktionen, die in anderen Landschaften von den Höhenburgen wahrgenommen wurden.

Im Rahmen der landesgeschichtlichen Betrachtung bildet der Gaiselberg ein gutes Beispiel dafür, daß die Hausberge in enger Abhängigkeit und Wechselwirkung mit der dörflichen Besiedlung, mit der rechtlichen und sozialen Stellung ihrer Erbauer und Bewohner, aber auch mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Gegebenheiten standen. Sie bildeten somit auch einen integrierenden Bestandteil der siedlungs- und besitzgeschichtlichen Vorgänge, deren Kristallisationspunkte sie zumindest zeitweilig waren.

Viele Fragen konnten allerdings noch nicht geklärt werden, manche haben sich erst durch die Ausgrabung und die Bearbeitung neu ergeben. Sie sollen einen Ansporn für Archäologie und Geschichte bilden, sich um ihre Lösung in Zukunft intensiver zu bemühen.

Zum Abschluß seien dem Verfasser noch wenige persönliche Worte des Dankes und der Rechtfertigung erlaubt. Es sind Worte der Rechtfertigung insofern, als ich mir bewußt bin, daß das archäologische Ergebnis der Gesamtgrabung zwar im großen und ganzen feststeht, daß es aber, wie eingangs erwähnt, zu seiner Nachprüfbarkeit im einzelnen noch der Vorlage des Materialkataloges bedarf. Mögli-

cherweise werden sich dann noch kleinere Änderungen in Details ergeben; am Schlußbefund wird sich in summa wohl kaum etwas ändern. Nicht so sicher allerdings darf ich mich in der referierenden Darstellung der historischen Ereignisse fühlen. Der Fachhistoriker möge es verzeihen, wenn sich dabei unrichtige Formulierungen oder auch falsche Auffassungen ergeben haben. Aber es schien mir notwendig, bei Darlegung des archäologischen Ergebnisses sogleich auch die mir bekannt gewordenen historischen Fakten anzuführen. Denn Mittelalterarchäologie ist ohne ständige, enge Verbindung zwischen Archäologie und Geschichte nicht durchführbar, und Grabungsergebnisse allein würden unverständlich und unverwertbar bleiben.

Die Worte des aufrichtigen Dankes gelten den die Grabungen und Untersuchungen finanzierenden Stellen, allen Mitarbeitern während der Ausgrabung, den zahlreichen Spezialisten, die die vielfältigen Detailuntersuchungen und -bestimmungen durchführen und vor allem Herrn Prof. Dr. R. Büttner für seine jahrelangen Arbeiten zur Geschichte des Gaiselberges, deren Ergebnisse er mir laufend in großzügiger Weise zur Verfügung stellte und die er später abschließend in einer eigenen Arbeit vorlegen wird. Ein ebenso aufrichtiger Dank gilt meiner Frau, ohne deren mühevollen Erarbeitung des Fundbestandes und damit einer brauchbaren Fundchronologie eine Auswertung der Gaiselberger Grabungsergebnisse nicht zustande hätte kommen können.